

Hadamarer Anzeiger

(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 37.

Samstag den 13. September 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer ständigen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 80 Pfennige, incl. Br. e. (ohne Postabgaben) und für Landabonnenten 1 Mark, incl. Postzuschlag. Man abonniert bei der Expedition, auswärts bei den Postämtern oder bei der nächst gelegenen Postanstalt. Anzeigen die 4 Spalten-Werbung-Zeile 12 Bsp. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Auszug aus dem Kreisblatt des Kreises Limburg. Bekanntmachung.

Alle Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften die von der Feldarmee als verwundet oder krank zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit in die Heimat entlassen sind, haben sich bei dem unterzeichneten Bezirkskommando, Zimmer 10, persönlich oder schriftlich zu melden und dabei Dienstgrad, Art der Verwundung bezw. Krankheit, behandelnden Arzt und derzeitigen Aufenthaltsort anzugeben.

Limburg a. L., den 8. September 1914.

Königl. Bezirkskommando.

Polizeiverordnung.

Auf Grund der §§ 5 und 6 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen vom 20. 9. 1867 (Ges. S. 1529) des § 142 des Gesetzes über die Allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (Ges. S. 195) und der §§ 73, 84 der Reichsgewerbeordnung für das Deutsche Reich vom 21. Juni 1869 wird mit Zustimmung des Kreisauusschusses für den Umfang des Kreises Limburg folgende Polizeiverordnung erlassen:

§ 1.

Die Bäcker und alle Personen, welche mit Brotwaren handeln, sind verpflichtet, die Preise und das Gewicht des gewöhnlichen Brotes, das heißt derjenigen Brotlaibe, deren Herstellung gemeinlich ist, jedesmal für einen Zeitraum von 14 Tagen durch einen von außen sichtbaren Anschlag am Verkaufsorte zur Kenntnis des Publikums zu bringen. Personen, welche mit dem Brot haufieren, haben den Anschlag außen sichtbar an dem Brotkarren anzubringen.

Der Anschlag ist jedesmal am Tage vor Beginn des oben genannten Zeitraumes der Orts- polizeibehörde zur Abstempelung vorzulegen und mit dem Stempel versehen täglich während der Verkaufszeit auszuhängen.

§ 2.

Die Bäcker und alle Personen, welche mit Brotwaren handeln, sind ferner verpflichtet, an den Verkaufsstellen eine Waage mit den erforderlichen Gewichten aufzustellen oder mitzuführen u. ihre Benutzung zum Nachwiegen des verkauften Brotes zu gestatten.

§ 3.

Übertretungen werden mit Geldstrafen bis zu 30 Mark, im Unvermögensfalle mit entsprechender Haft bestraft, sofern nicht nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen eine höhere Strafe verwirkt ist.

§ 4.

Vorstehende Polizeiverordnung tritt mit dem Tage ihrer Bekanntmachung im amtlichen Kreisblatt für den Kreis Limburg in Kraft.

Limburg a. L., den 31. August 1914.

Der Königl. Landrat,
Büchting.

Der Weltkrieg.

Amtliches Telegramm.

W.T.B. Großes Hauptquartier, 10. September.
Der Deutsche Kronprinz hat heute mit seiner Armee die befestigte feindliche Stellung südwestlich von Verdun genommen. Teile der Armee greifen die südlich von Verdun liegenden Sperrforts an; die Forts werden seit gestern durch schwere Artillerie beschossen.

Generaloberst von Hindenburg hat mit dem Ostheer den linken Flügel der noch in Ostpreußen befindlichen russischen Armee geschlagen und sich dadurch den Zugang in den Rücken des Feindes geöffnet. Der Feind hat den Kampf aufgegeben und befindet sich in vollem Rückzuge. Das Ostheer verfolgt ihn in nordöstlicher Richtung gegen Njemen.

Der Generalquartiermeister v. Stein.

Prinz Joachim von Preußen verwundet.

W.T.B. Berlin, 10. Sept. (Amtlich.)

Se. Kgl. Hoheit Prinz Joachim von Preußen ist gestern durch einen Schrapnellschuß verwundet worden. Die Kugel ging durch den rechten Oberschenkel, ohne den Knochen zu verletzen. Der Prinz war als Ordonnanzoffizier auf dem Gefechtsfelde tätig gewesen. Er ist in das nächstliegende Garnisonslazarett überführt worden.

(Prinz Joachim ist der jüngste Sohn des Kaiserpaares. Er ist geboren am 17. Dez. 1890)

Die neue österreichische Offensive.

* Berlin, 10. Sept. Der Kriegsberichterstatter des Berliner Tageblattes telegraphiert aus dem österreichisch-ungarischen Kriegsspatier: Nachdem die österreichisch-ungarische Armee in den letzten fünf Tagen ungestört von den Russen hinter den vorübergehend geräumten Lemberg günstigere Positionen eingenommen hat, ging sie gestern aus der Offensivstellung in die Offensive gegen die russische Hauptmacht über, um in der zweiten Phase die Entscheidung des nach neuntägigem Kampfe beiderseits abgebrochenen Ringens zu erzwingen.

* Potsdam, 9. Sept. W.T.B. Prinz Leopold von Preußen hat vom Kaiser das Eisene Kreuz erster und zweiter Klasse erhalten.

* Rotterdam, 8. Sept. W.T.B. Die Königin der Belgier ist gestern abend mit einem Dampfer aus England nach Antwerpen zurückgekehrt. Die Kinder sind in England zurückgeblieben.

Amerikanischer Protest gegen Frankreich.

* New York, 10. Sept. Der amerikanische Botschafter in Frankreich hat bei Delcassé gegen die grausame Behandlung der Gefangenen Deutschen und Österreicher protestiert. Delcassé hat ihm Abstellung der Mißstände versprochen.

Die schöne Aruscha.

Roman von D. Elster.

23

„Gestern hatte er sie an sein Herz gezogen und sie weinte leise, glückliche Tränen an seiner Brust. Zärtlich küßte er ihr Haar und Stirn.

„Welch' herrlichen Traum zauberst Du meiner Seele vor“, flüsterte sie tief ergriffen.

„Der Traum wird Wirklichkeit, wenn Du nur willst, Aruscha.“

„Ich möchte Dir folgen, mein Geliebter, wohin Du mich führst. Aber sieh', ist es nicht ein Unrecht, wenn ich meine Heimat, mein Vaterhaus, mein Vater, der mich so herzlich liebt heimlich verläßt? Wird mein Vater mir diese Flucht jemals verzeihen? Nein, Bernhard, ich vermag es nicht, ihn so sehr zu betrüben. Ich könnte nur mit Einwilligung meines Vaters die Dejnigo werden — und diese Einwilligung werden wir niemals erlangen.“

„Weshalb nicht, Aruscha? — Dein Vater ist ebelgefinnt und mein Freund. Auch er ist kein Anhänger der starren mohamedanischen Sitte; auch er hat die Freiheit, die Sitte Europas kennen gelernt, auch er hat es verschmäht, der Gewohnheit seines Volkes folgend, mehrere Weiber in sein Haus zu nehmen! Weshalb sollte er Dir jähnen, wenn in Deinem Herzen der Samen aufblüht, den er selbst gelegt hat? — Nein, meine Aruscha, er wird Dir und mir

verzeihen. Ich begleite Dich jetzt zur Küste, bringe Dich zu einer mir befreundeten Familie bei der Du so lange weilst, bis ich Dich mit mir nach Deutschland nehmen kann. Kehre vorher überhaupt nicht in das Haus Deines Vaters zurück — wenn wir auf immer vereint sind, dann erbitten wir seine Verzeihung, die er uns gewiß nicht versagen wird.“

Sanft, aber mit entschlossener Bewegung löste sich Aruscha aus den Armen des Geliebten.

„Nein“, sprach sie ernst, „mit einem solchen Unrecht auf dem Gewissen, könnte ich selbst an Deiner Seite nicht glücklich werden. Ich vermag meinen Vater nicht so zu betrüben, nicht auf solch' falsche Weise mein Glück mir zu stehlen. — Wenn Du mich liebst, Bernhard, so fordere kein Unrecht von mir. Laß mich in das Haus meines Vaters zurückkehren, ich schwöre Dir zu, daß ich Dir Treue halten werde, Bernhard, wenn Du mich liebst, dann wirst Du frei und offen mit meinem Vater sprechen, wie es sich für uns geziemt, und wenn mein Vater es gut mit mir meint, dann wird er meinem Glück nicht im Wege stehen — oder —“

„Oder Aruscha?“

„Oder ich werde dann mir mein Glück selbstständig erkämpfen! Vertraue mir und behalte mich lieb!“

Sie neigte sich über ihn und berührte seine Stirn mit ihren Lippen. Dann trat sie in das Zelt, den Eingang fest hinter sich verschließend. Bernhard aber saß noch lange in Gedanken versunken da, bis der Gott der Trän-

me seine Augen schloß und ihn in sanften Schlummer wiegte.

XII.

Die ersten Strahlenpeile der neu erwachten Sonne durchblitzten das Blättergewirr des Waldes, als mehrere Askaris, welche Ramassan auf Patrouille gesandt hatte, mit dem lauten Ruf: „Sie kommen! Sie kommen! in das Dorf und auf den den Lage platz der Karawane stürzten. Alles schrak aus dem Schlummer empor. Man griff nach den Waffen, die Dorfbewohner eilten nach dem Tore und ihren Verstecken, man schrie man fragte, man lief hierhin und dahin, und Niemand wußte, um was sich der Lärm und die Unruhe handelte.

Endlich vermochte Bernhard, Ramassan und Jussuf in Ruhe und Ordnung einigermaßen wieder herzustellen und nun ergab sich aus den Antworten der Patrouille, daß nicht etwa die Massai oder Ben Mohamed anrückte, sondern eine Kompanie der deutschen Schutztruppe, welche die Nacht etwa eine Stunde weit von dem Dorfe bivakuiert hatte und sich jetzt schon wieder auf dem Marsche nach der Ebene und der Boma des Ben Mohameds befand. Ein Freudentaumel ergriff die Leute Bernhards bei dieser Nachricht so daß Bernhard Nähe hatte, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Mit seinen Askaris eilte er dann den anrückenden Fremden entgegen.

Raum eine Stunde mochte man marschiert sein, als man auf eine Patrouille der schwarzen Soldaten traf, die von den Askaris Bernhards freudig begrüßt wurden. Die Patrouille führte

China und der Kampf um Kiautschuan.

Frankfurt a. M., 10. Sept. W.T.B.

Nach einem hier vorliegenden Exemplar des „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ hat die chinesische Regierung, nach einem Bericht des Korrespondenten der „Times“ in Peking, die Erklärung abgegeben, daß sie auf den Punkten innerhalb Lintan, Taitshan und der Umgebung der Kiautschuanbai, welche die kriegsführenden Truppen notwendiger Weise passieren müßten, nicht die Verantwortung für eine strikte Handhabung der Unparteilichkeit übernehmen könne. Die Regierung weise dar auf hin, daß die kriegsführenden Mächte die territorialen und administrativen Rechte Chinas und alles Privateigentum in diesen Gebieten achten müßten.

Ein bulgarische Stimme gegen Rußland.

* Sofia, 9. Sept. W.T.B. Der hervorragende Militärchriftsteller Wasil Angelow schreibt in dem Blatte Rabana: Die Interessen Bulgariens erfordern, daß Rußland vernichtet werde. Von einem starken Rußland können wir nur Böses erwarten. Der Sieg Rußlands wäre für uns ein wahres nationales Unglück. Die Politik Hartwigs ist heute die Politik aller Russen. Ein großes Bulgarien würde von Rußland unabhängig sein, und für Rußlands Aspirationen auf die Meerengen ein Hindernis bilden. Auf die Aufrufe russischer Panlawisten, daß Bulgarien Rußland beistehen solle, können wir nur antworten: Appelliert an keine brüderlichen slawischen Gefühle mehr, weil Ihr dieselben selbst begraben und Bulgarien in den Abgrund gestoßen habt. Glaubt Ihr, daß ein Jahr genügt, um zu vergessen, daß das slawische Rußland das niedrigste Werk begangen hat, indem es Mazedonien unter unsere Feinde aufstellte? Heute glaubt kein Bulgare mehr Euren falschen Versprechungen und der Unterschrift Eures Zaren!

Die Wahrheit über Lemberg.

Die Petersburger Telegraphen-Agentur hat die vom Wiener K. K. Telegr. Korresp.-Bureau gemeldeten Siege der Armeen Liffenberg bei Zamosce und Tysowce demüthigt und gleichzeitig von einem Riesensieg der Russen bei Lemberg sowie dort gemachter reicher Beute, von 70 000 Kriegsgefangenen, der Eroberung von Hunderten von Geschützen usw. zu melden gewußt. Demgegenüber ist das Wiener K. K. Telegr. Korresp.-Bureau ermächtigt, zu erklären, daß bei Lemberg überhaupt keine Schlacht stattgefunden hat, daher von einem russischen Siege nicht gesprochen werden kann.

Wie bereits gemeldet, wurde Lemberg von den österreichischen Truppen aus strategischen Gründen freiwillig geräumt. Ebenso sind die Berichte von reicher Beute der Russen und von 70 000 Gefangenen vollkommen aus der Luft gegriffen,

es wäre denn, daß die russischen Truppen sämtliche Einwohner der Stadt Lemberg als Kriegsgefangene betrachten, um eine recht imponierende Zahl herauszubekommen. Was die Erfolge der in Rußland siegreich vorgedrungenen Armeen betrifft, so genügt es, auf die entsprechenden ersten Meldungen des österreichisch-ungarischen Armeekommandos hinzuweisen, die seither glücklicher Weise durch neue Erfolge nur bestätigt worden sind. Der Petersburger Telegraphen-Agentur wird es auch durch das bunteste Lügengewebe nicht gelingen, die Siege der uns verbündeten Armee weitzumachen.

Eine vaterländische Anregung für Vereine.

Dem Zentralkomitee vom Roten Kreuz ging jüngst aus aus Mähren folgende Anregung zu:

„Schätzungsweise bestehen in Deutschland mindestens 60 000 Vereine geselliger, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher und vergnüglicher Art. Regelschießen, Tennisspielen, allgemeine Verschönerung Theater, Symphoniekonzerte, wissenschaftliche Bestrebungen jeder Art — alles das, was nicht unbedingt das nationale Wohl befördert, muß zurücktreten, solange der Feind die Grenzen bedroht. Wenn jeder dieser 60 000 Vereine, von denen sehr viele über ein erhebliches Vermögen verfügen, im Durchschnitt nur 50 Mark spendet, so sind wiederum fürs rote Kreuz 3 Millionen zusammengebracht. Am guten Willen fehlt's heute ebenso wie an Mitteln. Es bedarf nur einer wirksamen planmäßigen Anregung. Bürgermeister und Amtsvorsteher! Nehmt die Sache in die Hand und weist sämtliche Vereine Eures Amtsbezirks mit freundlicher Bitte auf diese Anregung hin. Veranlaßt, daß der Schatzmeisterkasse des Zentralkomitees vom Roten Kreuz, Berlin, Rgl. Seehandlung, Marktgrafenstr. 38, die Summen zugehen, damit es nicht nur seine unmittelbarsten großen Aufgaben zu erfüllen im Stande ist, sondern auch diejenigen Zweigvereine wirkungsvoll unterstützen kann, die es am meisten bedürfen.“

Der außerordentlich gesunde Grundgedanke dieser Anregung ist auch in den Vereinen selbst bereits lebhaft erwogen und in erfreuliche Wirklichkeit umgesetzt worden, wie die verschiedenlichsten Vereinspenden für vaterländische Zwecke beweisen.

Für alle diejenigen Vereine und Gesellschaften die weder über eine reich gefüllte Geldkasse verfügen noch besondere Sammlungen veranstalten wollen, dürfte der Vorschlag eines Rathenower Fabrikanten mustergültig sein, wonach während der Kriegszeit keinerlei Klubessen und ähnliche Veranstaltungen stattfinden, sondern die hierfür bestimmten Gelder vaterländischen Zwecken überwiesen werden sollen. In Verwirklichung dieses Gedankens hat jener Fabrikant mit Zustimmung seiner Freunde bereits eine zu einem Klubessen angesammelte Regel-Kasse seitens des Vereins dem

Roten Kreuz abgeliefert. Möge das dankenswerthe Beispiel recht segensreiche Nachahmung finden.

Locales und Provinzielles.

* Hadamar, 9. Sept. (Schöffengerichtssitzung). 1. Margaretha R. in L. war durch polizeiliche Strafverfügung mit 3 Mk. bestraft, weil sie Gras von einem fremden Grundstück entwendet haben sollte, wogegen sie Einspruch erhoben hatte. Der Einspruch war begründet und es erfolgte Freisprechung. 2. Der Schreiber Peter H. in Oberzuzheim war angeklagt den Steinrichter Josef J. daselbst am 15. Juni cr. durch Messerstiche körperlich mißhandelt zu haben. Die Beweisaufnahme führte zur Freisprechung des Angeklagten, da nicht bewiesen war, daß die Verletzung vorsätzlich geschah. Zwei weitere Verhandlungen wurden vertagt weil die Angeklagten nicht erschienen waren.

* Hadamar, 11. Sept. Vom Vorstande des hiesigen Verkehrsvereins geht uns über die kürzlich abgehaltene Generalversammlung des Vereins folgender ergänzender Bericht zu.

An Stelle des freiwillig aus seinem Amte geschiedenen Herrn August Reinhardt wählte die Versammlung einstimmig Herrn Rechtsanwält Bertram zum ersten Vorsitzenden. Der zweite Vorsitzende, Herr Lehrer Oppenheimer, gab dem Dank des Vereins an Herrn Reinhardt, den eigentlichen Begründer des Vereins, für sein selbstloses Wirken unter allseitiger Zustimmung Ausdruck.

Die darauf folgenden Berichte des Vorsitzenden und Kassierers ergaben ein erfreuliches Bild vom Stande des Vereins. Insbesondere bewies der Bericht über die Badeanstalt erneut, daß der Verein mit deren Errichtung einem dringenden Bedürfnis abgeholfen hatte. Im laufenden Sommer dürfte die Anstalt von mehr als 2000 Personen, zumeist Abonnenten, benutzt worden sein. Das finanzielle Ergebnis war dementsprechend trotz der bedauerlich späten Eröffnung der Anstalt ein recht günstiges, sodaß mit Abtragung der vom Verein für die Erbauung der Anstalt eingegangenen Schulden bereits für nächsten Sommer gerechnet werden kann. Zur Erledigung mancher Einzelfragen bezüglich der Badeanstalt wurde eine besondere Kommission gewählt, bestehend aus den Herrn Ries, Koch und Seibel. Bemerkt sei, daß der Verein sowohl eine Unfall- als eine Feuer-Versicherung für die Badeanstalt eingegangen ist.

Von der weiteren Tagesordnung sei die Besprechung der unserer Stadt besonders angehenden Eisenbahnangelegenheiten erwähnt. Wie in früheren Jahren, so ist der Verein auch diesmal in mehreren Eingaben für Verbesserung der Zugverbindungen, Einführung von Sonntagskarten, Erleichterung der Güterabfertigung usw. teilweise mit Erfolg vorstellig geworden. Die seit langem vom Verein ausgehende Anregung auf Schaffung

sodann den jungen Gelehrten zu dem Gros der Kompanie, welche unter dem schattigen Laubdach des Waldes, am Rand einer sprudelnden Quelle einen kurzen Halt gemacht hatte.

Die Expedition, welche der Gouverneur der bedrohten Karawane zu Hilfe schickte, bestand aus einer etwa 120 Mann starken Sudanesischen Kompanie, die von mehreren deutschen Offizieren geführt wurde. Die schwarzen Soldaten in ihren weißen Uniformen, den bunten Mützen und der trefflichen Bewaffnung machten einen prächtigen, kriegerischen Eindruck. Die Strapazen des eiligen Marsches sah man ihnen nicht im geringsten an und auch die deutschen Offiziere waren frisch und munter, da sie auf dem Marsche sich meistens der trefflichen arabischen Reiter bedient hatten. Zur Unterstützung der Fußsoldaten und zur besseren Überwindung feindlicher Befestigungen waren der Expedition zwei Schnellfeuergeschütze beigegeben. Sechzig bis siebzig Sanabelträger führten den Soldaten Lebensmittel, Munition und dergleichen nach.

Premierleutnant von Wasmuth, der Führer der Expedition, begrüßte Bernhard, den er von früher her kannte, auf das Herzlichste.

„Ich habe Sie, Excellenz, den Gouverneur, gebeten, mich mit dieser Expedition zu betrauen“, sagte er mit offenem Lachen auf dem gebräunten Soldatenhute, „um Dich, mein lieber Freund, aus der Klemme zu befreien und Ben Mohamed, der schon genug auf dem Kerbholz hat, das Handwerk gründlich zu legen. Darf ich Dich hier mit meinen beiden Offizieren Leutnant Grundner und Leutnant von Hokenen be-

kannt machen?“

Man schüttelte sich die Hände. Dann fuhr Premierleutnant von Wasmuth fort: „Aber nun sag' mir, wie Du Dich aus der Klemme befreitest. Wie kommst Du hierher in den Wald? Ich glaubte Dich im heftigsten Kampf mit Ben Mohamed zu treffen, und nun hast Du Dich schon selbst in Sicherheit gebracht!“

Bernhard erzählte, unter welchen Umständen er das Lager bei Ben Mohameds Boma verlassen hatte. Die Offiziere lauschten mit größtem Interesse der Erzählung und wünschten Bernhard zu der Rettung Glück.

„Unsere Aufgabe“, sagte Premierleutnant von Wasmuth, „ist durch Deine glückliche Flucht aber noch nicht beendet. Ich habe Befehl, Ben Mohameds Boma zu zerstören und ihn selbst gefangen zu nehmen, um ihn in Dares-Salaam vor Gericht zu stellen.“

„Ich würde lieber sehen“, entgegnete Bernhard, „wenn Du Ben Mohamed nur eine ernste Mahnung zu Teil werden ließe und ihn verpflichtetest, seine wilden Krieger zu entlassen und fortan Frieden zu erhalten. Er hat mir doch Gastsfreundschaft erwiesen.“

Gastsfreundschaft? In einen Hinterhalt wollte er Dich locken! Und wenn Bana Said nicht gewesen wäre, dessen brave Gesinnung uns sehr wohl bekannt ist, wärest Du und Deine ganze Karawane niedergemetzelt worden. Nein, mein Freund, Schonung wäre hier nicht am Platze. Es sind über Ben Mohamed so viel Klagen eingelaufen, daß er die Ruhe und die Sicherheit des Landes und der Karawanen stört,

daß endlich diesem Treiben ein Ziel gesetzt werden muß. Ben Mohamed ist ein grausamer, habgieriger Räuber, der seine Strafe voll verdient.“

„Er ist ein Verwandter Bana Saids, dessen Tochter sich unter meinen Schutz gestellt hat.“

„Ich habe von der schönen Blume Sanfibars gehört“, entgegnete Leutnant von Wasmuth mit einem schelmischen Lächeln. „Höre, Freund, wenn Du Dich etwa in die schöne Aruscha verliebt hast, so ist das sehr schlimm für Dich, denn Du wirst dadurch sicherlich die Freundschaft Bana Saids einbüßen. Ich rate Dir, Bana Saids Tochter jetzt unter sicherem Geleite nach der Küste zurückzusenden und Dich sonst nicht weiter um sie zu bekümmern. Uebrigens habe ich hier auch einen Brief für Dich von der gelehrten Gesellschaft, welche Dich von der gelehrten Gesellschaft, welche Dich ausgesandt hat.“

In dem Schreiben erwähnte das Comité Bernhard zur Eile und vollständiger Durchführung der Expedition, da sich auf den Erfolg derselben großartige Pläne aufbauten. Er solle keine Kosten und Schwierigkeiten scheuen, um sein Ziel zu erreichen.

Dieses Schreiben und die Worte Leutnant Wasmuths bestärkten Bernhard in dem Entschluß Aruscha nicht zur Küste zu geleiten, sondern sie unter dem Schutz des zurückgekehrten Abdullaha und einer kleinen Abteilung Askaris allein den Weg nach Dares-Salaam und Sansibar fortsetzen lassen, zumal Aruscha selbst ja wünschte,

iner Ueberführung für Fußgänger an der Kreuzung der Neuen Chaussee mit dem Bahnkörper scheint die Eisenbahnverwaltung ebenfalls näher zu treten. Eine Ortsbesichtigung, zu der in dankenswerter Weise die Vorstandsmitglieder zugegen waren, hat stattgefunden; doch hält man behördlicherseits die Anlage einer Unterführung wegen der Schwierigkeit der Entwässerung und der Kostenfrage für bedenklich und eine Ueberführung für aussichtslos. Hoffentlich läßt sich die Eisenbahnverwaltung in dieser Hinsicht noch eines Besseren belehren; denn der Plan einer Ueberführung dürfte auf sehr geringe Sympathien stoßen, auch dürften die technischen Bedenken der Eisenbahnbehörde genauerer Prüfung kaum standhalten.

Der Vereinsvorstand wurde schließlich beauftragt, in dieser und allen sonstigen Fragen des Verkehrs auch fernerhin auf Wahrung der Interessen der Stadt bedacht zu nehmen. Der neue Vorsteher sicherte dies zu; er konnte zum Schluß mitteilen, daß unser neues Stadtoberhaupt die Bestrebungen des Vereins mit größtem Interesse verfolgt und letzterem auch demnächst Ausdruck geben werde.

An die Mitglieder des Vereins richtet der Vorstand hiermit die besondere Aufforderung, auch in der über unser Vaterland inzwischen hereingebrochenen schweren Zeit treu zum Verein zu halten. Auch bei siegreichem Ausgang des gegenwärtigen Krieges gilt es nachher auf seinem Posten sein und mit doppeltem Eifer an der Heilung der durch den Krieg unserem ganzen Verkehrs- und Wirtschaftsleben geschlagenen Wunden mitzuarbeiten. Der Vorstand wird es sich angelegen sein lassen, nach besten Kräften an der Hebung der wirtschaftlichen Lage unserer Stadt und ihrer Bürgerschaft mitzuwirken; er erwartet aber auch die rege Unterstützung aller Mitglieder.

† Für's Vaterland gestorben.

Auf dem Felde der Ehre ließen ihr Leben die jungen hoffnungsvollen Männer, Landesbankbeamten und Leutnant d. Res. Albert Weiß und Gerichtsreferendar, Offiziers-Diensttuer Lothar Fohr, beide aus Hadamar. R. I. P.

Handelskammer Limburg.

Die Handelskammer zu Limburg teilt uns mit, daß der Ausfuhr von Kohlen und Koks nach Deutschland, Ungarn, den Niederlanden, Schweden, Dänemark und Schweiz keine Bedenken mehr entgegenstehen.

Soweit es die militärischen Interessen zu lassen sind, alle Transporte von künstlichen Düngemitteln bevorzugt zu befördern.

Nassauische Sparkasse u. Kriegsanleihe.

Die Nassauische Sparkasse zahlt bekanntlich Sparguthaben in jeder Höhe zurück, ohne die Einhaltung der Kündigungsfrist zu verlangen, wenn das Bedürfnis für die Verwendung des Geldes nachgewiesen wird. Das gleiche Entgegenkommen soll denjenigen Sparern bewiesen werden, die ihr Guthaben ganz oder teilweise

zur Zeichnung auf die Kriegsanleihe bei der Nassauischen Sparkasse verwenden wollen. Zeichnungen werden bei der Direktion der Nassauischen Landesbank und den Landesbankstellen entgegengenommen.

Nassauische Kriegsversicherung.

Die seitens des Regierungsbezirks Wiesbaden unter Zusage eines namhaften Zuschusses (auch die Landwirtschaftskammer Wiesbaden und der Verein nassauischer landwirtschaftlichen Forstwirte haben bereits einen Zuschuß von zusammen 2000 Mark gezeichnet) zum Besten der Hinterbliebenen einheimischer Kriegsteilnehmer ins Leben gerufene „Nassauische Kriegsversicherung auf Gegenseitigkeit für den Krieg 1914“ hat überall großen Anklang gefunden. Arbeitgeber, voran der Bezirksverband, haben ihre ins Feld gezogenen Angestellten und Arbeiter, einzelne Vereine, besonders Arbeiter- und Krieger-Vereine, ihre in Betracht kommenden Mitglieder, Gemeinden ihre ausgezogenen Gemeindeangehörigen versichert. Es ist zu erwarten, daß in Erkenntnis des großen patriotischen und gemeinnützigen Zwecks dieser neuen Einrichtung sich noch viele finden werden, die dem gegebenen Beispiel zum Wohle so vieler Hinterbliebenen folgen werden. Welche große Bedeutung der Nassauischen Kriegsversicherung zukommt, ersieht man schon daraus, daß auf das Vorgehen des Regierungsbezirks Wiesbaden hin andere Landesteile (Rheinprovinz, Provinz Westfalen, Großherzogtum Hessen, Regierungsbezirk Rassel, weitere werden voraussichtlich noch folgen) die Errichtung analoger Einrichtungen nach dem Muster der Nassauischen Kriegsversicherung beschlossen haben.

Die hin und wieder aufgetretene Meinung, daß die Versicherten bzw. deren Hinterbliebene bei der Nassauischen Kriegsversicherung weil „auf Gegenseitigkeit“ beruhend, zu Nachschüssen herangezogen werden können, ist, wie uns die Direktion der Nassauischen Landesbank mitteilt, vollständig unrichtig. Nachzahlungen usw. sind gänzlich ausgeschlossen. Ueber die nähere Einrichtung der Kriegsversicherung verweisen wir auf die überall angeschlagenen Plakate und die heutige Bekanntmachung der Direktion der Nassauischen Landesbank im Annoncenteil dieses Blattes.

Mitteilung der Auskunftsstelle

für im Felde stehende nassauische Krieger.

Die Auskunftsstelle verfolgt in erster Linie den Zweck Beruhigung in das Publikum zu bringen und zwar durch die Mitteilung, daß den nassauischen Regimentern angehörige Krieger an bestimmten Tagen gesund und wohl auf gesehen sind. Es liegen z. Bt. eine große Anzahl derartiger Meldungen von anderen Soldaten vor.

Die Namen der gesund gemeldeten sind aber vielfach nicht so genau, daß die Betreffenden genau bestimmt werden könnten. Der Truppenteil ist fast immer richtig angegeben und so wäre es der Auskunftsstelle ein leichtes, die Persönlichkeit genau festzustellen und an die

Angehörigen Mitteilung zu machen, wenn diese nicht selbst noch immer die Anmeldung zu den Listen der Auskunftsstelle versäumt. Es ergeht deshalb nochmals dringend die Aufforderung an jeden der Angehörige im Felde hat, in Wiesbaden Friedrichstraße 35 unter genauer Angabe des Truppenteils zu den Listen anzumelden. Die Einrichtung kann nur voll wirken, wenn ihr eigenes Material vollständig ist. Sollte die Anmeldung schriftlich erfolgen, so darf nicht vergessen werden, anzugeben, wohin eine eintreffende Mitteilung gerichtet werden soll.

Darlehnskassenscheine zu 2 und 1 Mark.

Durch einen unter dem 31. August nachträglich bekanntgemachten Beschluß des Bundesrats ist die Reichsschuldenverwaltung nunmehr ermächtigt worden, außer den Darlehnskassenscheinen zu 5 M. und zu 20 M. auch solche auf Beträge zu 2 M. und 1 M. auszustellen. Dazu wird bemerkt: Nachdem die Silberausprägung wesentlich vermehrt und erhebliche Beträge zu kleiner Geldmünzen in den Verkehr geleitet sind, soll die Ausgabe von Darlehnskassenscheinen in Beträgen von 2 M. und 1 M. ein weiteres Mittel darstellen, um den Mangel an kleinen Geldzeichen, der sich in der ersten Zeit nach dem Kriegsausbruch zeigte, zu beseitigen. Die Darlehnskassenscheine fließen bekanntlich im Austausch gegen Reichsbanknoten an die Reichsbank so daß diese in die Lage kommt, auch die kleinen Darlehnskassenscheine in geeigneter Weise dem Verkehr zu übergeben. Mit der Ausgabe dieser kleinen Darlehnskassenscheine wird in den nächsten Tagen begonnen, und zwar zunächst mit solchen zu 2 M.

Die siegreiche achte Armee.

W.T.B. Berlin, 11. Sept. (Antl. Telegr.)

Das 22. russische Armeekorps (Finnland) hat versucht, über Lyck in den Kampf in Ostpreußen einzugreifen. Es ist bei Lyck geschlagen worden.

Gingefandt.

Unter „Gingefandt“ finden Artikel Aufnahme die sich halten und von allgemeinem Interesse sind.

Von zahlreichen Bürgern, die auf dem hiesigen Rathause zu tun hatten, ist es als unangenehm und unangehörig empfunden worden, daß auf den Büros sich fortgesetzt Personen aufhalten, die nicht in städtischen Diensten stehen.

Wenn die städtischen Beamten von Arbeit überlastet sind, möge der Magistrat die Einstellung amtlicher Hilfskräfte in Erwägung ziehen und mit einer entsprechenden Vorlage an die Stadtvorordnetenversammlung herantreten. Dagegen haben Privatpersonen u. c. Nichts auf den Büros zu suchen und jeder Bürger tut Recht daran, in Gegenwart derartiger, nicht amtlich bestellter Personen jede Erklärung in amtlichen Sachen für die Zukunft abzulehnen.

Einer für Viele.

Tinte

in vorzüglicher Qualität zu haben in der Druckerei von J.W. Förster.

in ihr väterliches Haus zurückzukehren und sich von ihm zu trennen. Er selbst wollte dann mit seiner Karawane sich der Expedition Wasmuths anschließen und nach Beendigung derselben, das heißt, nach der Niederwerfung von Mohameds so rasch er vermochte, das Ziel seiner Reise, den Kilimandscharo und den Keniaberg zu erreichen suchen. Mit tiefem Schmerz dachte er an die Trennung von Aruscha. Sein Herz hatte sich bereits in schönen Hoffnungen gewiegt, die nunmehr in Nichts zerflatterten. Denn daran glaubte er nicht, daß er Aruscha jemals wiedersehen würde, wenn sie in ihr väterliches Haus zu Sansibar zurückgekehrt war. (Fortsetzung folgt.)

Katholische Kirche.

Sonntag, den 13. September 1914.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr
Nonnenkirche 8 Uhr, Gymnasialgottesdienst
8 Uhr Hochamt 10 Uhr.
Nachmittags 2 Uhr Andacht.

Evangelische Kirche.

14. Sonntag n. Trinitatis. 12. 9. 1914.
10 Uhr Gottesdienst in Hadamar.
14 Uhr Gottesdienst in Langendernbach
Mittwoch, den 16. Sept. abends 8 1/2 Uhr Kriegs-
andacht und Beistunde.

Fruchtmarkt zu Hadamar.

Roter Weizen 20,25, Weißer Weizen 19,80 Korn
15,20, Gerste —, Hafer 10,00, Butter das
Pfund 1,15, 2 Eier 18 1/2.

Hadamar, den 10.9.14. Wagner, Marktmeister.

Vaters drei Jungs.

Na Jungs, nu los! Zeigt, was ihr könnt,
Verdient euch euern Orden!
Haut alle Dreie, fapperment,
In Ost und West und Norden! —

Du, Friße, kloppst mir den Rosack
Und wirfst das Maul ihm stoppen.
Er tut dir nisch! Das Lumpenpad
Kann Pferde bloß verkloppen!

Und biste damit klipp und klar,
So stich dem Bürgermeister
Von Montenegro mal den Star,
Nikita, glob ich, heeßt er! —

Du, Karl, spazierst nach Velsen rin,
Verwischst die Franktiröre,
Det Lumpenzeuch, und siehst nich hin,
Ob Mann, ob Weib, ob Jöhre!

Und biste damit klipp und klar,
Nach Westen weiter gehste,
Wo id schon anno Siebzig war:
Paris mein ich — vaftehte? —

Du, Willem, jondelst uff die See,
Die hat zwar keene Jaden;
Doch konnt dir zu Gesicht der Grey,
Dann krieg ihn stramm zu paden.

Der Kerl is schuld an allens dran,
Drum gib ihm seinen Zacker;
Verkleb det Lügenmaul ihm man
Mit echtes englisch Pflaster!

Und biste damit klipp und klar,

Sollst du den Jelden klapsen!
Drisch die asiatische Zesahr,
Bis Japs nicht mehr kann japsen! —

Nu Jungs, lebt wohl! Die Zeit, die eilt,
Kommt bald zurück und heile:
Und wenn ihr mir den Feind nich teilt,
Kriegt ihr von Vatern Reile!

Richard Zoozmann

* Aus der Buben Schlacht. In einer größeren Stadt des deutschen Ostens spielt, so erzählt die „Vossische Zeitung“, die Jugend wie überall das einzig zeitgemäße Spiel: Krieg. Einem Beobachter der Gefechte fällt auf, daß die „Russen“ fast immer in der Ueberzahl sind. Er beschließt der Sache auf den Grund zu gehen u. fragt einen der Hauptlinge, wie das komme. Der grinst: „Sie wollen immer alle Russen sein, weil denen alles erlaubt ist: Spucken, Kraken, Beißen, mit Füßen stoßen und die Deutschen dürfen bloß hauen — die müssen anständig sein.“

Henkel's
Bleich-Soda
für den
Hausputz

Statt besonderer Anzeige.



Am 28. August starb in dem Gefechte
bei Mouzon den Heldentod für das Vater-
land unser hoffnungsvoller, guter, treuer
Sohn, Bruder, Neffe, Schwager und Vetter

Lothar Fohr,

Gerichtsreferendar und Offiziers-Diensttuer

im Alter von 25 Jahren.

In tiefer Trauer

Familie Oswald Fohr.

Hadamar, 8. September 1914.

Der Trauergottesdienst findet am Montag den
14. ds. Mts. in der Pfarrkirche zu Hadamar um
1/4 vor 7 Uhr statt. Von Beileidsbesuchen bittet
man abzusehen.

Verwundeten Pflege.

Nicht lange mehr wird es dauern, bis manch tapferer Streiter,
der siegesgewiß und frohen Mutes in den Kampf zog, mehr oder minder
schwer verwundet aus dem Schlachtgetümmel heimkehrt. Schon jetzt rü-
sten Hundertausende von Händen, in liebevoller Pflege diese Helden ver-
gessen zu lassen, was der Krieg ihnen schreckliches tat. — Ein wichtiges
Kapitel in der Verwundeten Pflege bildet nicht zuletzt die Beschaffenheit
der Krankenwäsche. Diese sollte unter allen Umständen nur mit dem
bekannten selbsttätigen Waschmittel **Persil** gewaschen werden; sie bleibt
dadurch nicht allein stets frisch und duftig, sondern, was viele noch nicht
wissen sollten, sie wird dadurch auch gleichzeitig desinfiziert. Dazu kommt
noch, daß das Waschen mit „**Persil**“ viel schneller geht als mit Seife
Seifenpulver usw., also ein weiterer, nicht zu unterschätzender Vorteil.
Gleichzeitig mag darauf hingewiesen werden, daß auch der Preis von
„**Persil**“ von dem jetzt allgemeinen Hochgang der Preise unberührt ge-
blieben ist, da die fabrizierende Firma **Pentel & Co.**, in Düsseldorf
infolge ihrer großen Vorräte in allen Rohmaterialien in der Lage ist,
sowohl „**Persil**“ als auch „**Pentels Bleich-Soda**“ zu bisherigen
Preisen und Bedingungen weiter zu liefern.

Die reichhaltigste, interessanteste
und gediegenste

Zellschrift für jeden Kleintier-Züchter
ist und bleibt die vornehm illustrierte

Tier-Börse

BERLIN SO. 16 Cöpenicker Str. 71.

In der Tier-Börse finden Sie alles Wissens-
werte über Geflügel, Hunde, Zimmervögel,
Kaninchen, Ziegen, Schafe, Bienen, Aquarien,
Gartenbau, Landwirtschaft usw. usw.

Erfolgsicheres Insertionsorgan,
pro Zeile nur 20 Pf., bei Wiederholungen hoher
Rabatt.

Abonnementspreis: für Selbstabholer nur 78 Pf.
frei Haus nur 90 Pf.

Verlangen Sie Probenummer gratis und franko.

Bekanntmachung!

Nass. Kriegsversicherung

auf Gegenseitigkeit für den Krieg 1914.

Errichtet unter Zusage eines namhaften Zuschusses
durch den Bezirksverband des Regierungsbezirks Wies-
baden zu Gunsten der Hinterbliebenen einheimischer Kriegs-
teilnehmer.

Der Anteilschein kostet 10 Mark. Es können für jeden Kriegsteilneh-
mer bis zu 20 Anteilscheine gelöst werden. Die eingehenden Gelder
werden an die Hinterbliebenen der gefallenen Kriegsteilnehmer nach Ver-
hältnis der gelösten Anteilscheine verteilt.

Falls die Verluste unter den versicherten Kriegsteilneh-
mer nicht größer sein werden wie im Kriege 1870/71, wer-
den auf jeden durch den Tod fälligen Anteilschein voraus-
sichtlich 250 Mk. verteilt werden können. Sind die Verluste
geringer, dann erhöht sich dieser Betrag, sind sie größer, dann erniedrigt
sich der Betrag.

Frauen, versichert Eure Männer,

Väter, versichert Eure Söhne, die im Felde stehen!

Arme, würdige Personen, die ihre im Felde stehenden Angehörigen
versichern wollen, über Vermittel oder geeignete Bürgen jedoch nicht ver-
fügen, wollen sich schriftlich, bei der Direktion der Nassauischen Landes-
bank in Wiesbaden oder den zuständigen Landesbankstellen melden.

Direktion der Nassauischen Landesbank.

Ausgabestelle der Anteilscheine und Aneignungserteilung: bei der Nas-
sauischen Landesbank, den Landesbankstellen und allen sonst kenntlich ge-
machten Annahmestellen.

Freiwillige Gaben für die im Felde stehenden Truppen.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß für freiwillige
Gaben zum besten der im Felde stehenden Truppen, Verwundeten und
Kranken im Bereiche des XVIII. Armeekorps 2 Abnahmestellen in Frank-
furt a. M. und zwar:

Abnahmestelle I. für Sanitätshilfsmittel (Bazarettbedarf) im Carl-
tonhotel am Hauptbahnhof.

Abnahmestelle II. für Bekleidungsstücke, Nahrungs- und Genuss-
mittel: Stellvertretende Intendantur des XVIII.
Armeekorps Hedderichstr. 59 Erdgeschoß rechts.

eingerrichtet worden sind, welche dem Generalkommando unterstehen.

An diese Abnahmestellen sind alle freiwilligen Gaben (nicht Geld) zu
richten, gleichviel ob sie von Vereinen gesammelt oder von einzelnen Ge-
bern gespendet werden. Gaben mit Sonderbestimmung z. B. für Ange-
hörige einer Provinz, einer Truppengattung usw. anzunehmen ist nicht
tunlich. Derartigen Wünschen kann nicht entsprochen werden.

Abnahmestelle freiwilliger Gaben Nr. 2 für das
XVIII. Armeekorps.

Persil

für
Wollwäsche

Henkel's Bleich-Soda

Für die Herren Landwirte!

Polizeiverordnung betreffend die Einrichtung und den
Gebrauch solcher landwirtschaftlichen Maschinen, welche
nicht im Fahren arbeiten.

zu haben bei
J. W. Hörter Hadamar.

Arbeitsbücher

zu haben in der Druckerei
des Hadamarer Anzeigers
J. W. Hörter.

Das Turnier zu Darmstadt.

Erzählung aus dem mittelalterlichen Darmstadt
von Hans Otto Veder. (Schluß.)

Herr Eberhard von Gräfenrode, der zur fränkischen Ritterschaft gehörte, hatte zu Wertheim das große Wort geführt und sich vor allen den Haß und Zorn der Heissen zugezogen. Da aber auch er Beleidigungen zu rächen hatte, so zog er mit größter Kampfesfreude, von seinen treuen Dienstmannen geleitet, zur Burg des Grafen von Heisenburg. Bevor er zum Turnier ritt, fehrte er auf der Heisenburg bei Herrn Ulrich, dem Vater seiner Braut, ein; war das Turnier zu Ende, so wollte er wiederkommen und auf der Burg bleiben, bis er seine Hochzeit feierte.

Als der Gräfenroder Herberge in ihres Vaters Haus nahm, schrak Irmgard zu Tode. Nun war das schwere, traurige Gesicht in nächster Nähe, nur noch kurze Zeit trennte sie von dem Tage, da sie auf Geheiß des Vaters dem ungeliebten Mann die Hand zum Lebensbund reichen und einem andern die Treue schwören sollte. Da wußte sie keinen Rat, todunglücklich warf

sich in der Burg-
welle vor
Bild des
Kreuzig-
nieder,
um Rettung
ehend vor
eibund Not.
ort fand sie
ie Mutter,
ie vom Va-
er nach ihr
ausgeandt
war, in Trä-
nen aufge-
ist und sa-
ungslos vor
Schmerz. —
ie Mutter
auerte von
herzen ihr
ames Kind,
dem bitter-
es Leid
nicht erpart
bleiben soll-
te. Tröstend
edete sie
Irmgard zu
und streichelte
ihr sanft ihr
blondes Haar.

Das Mädchen bat die Mutter, dem Verlobten Kunde zu geben, sie wollte mit Diether fliehen und, wenn dies nicht gelang, wenigstens mit ihm sterben, ehe sie dem wilden, rohen Gräfenroder angehörte. Die Mutter war in Verzweiflung; ie wußte, daß es ein gefährlich Ding war, dem Vater zu trosten, daß ihr und der Tochter Ansehn drohte, wenn sie sich ihm widersetzte, aber sie konnte auch

nicht ihr einziges Kind dem Unglück oder dem Verderben preisgeben. So wußte auch sie nicht, was zu tun sei.

Am Abend verlangte der Vater von Irmgard, daß sie den Gast begrüße und ihm den Willkommenstrunk kredenze. Sie wußte, sie mußte gehorchen. Totenblaß und zitternd, den silbernen Becher in der Hand, mit weitgedöfneten, in die Ferne schauenden Augen schritt sie dahin, ging zum Herrensaal und trat über seine Schwelle. Da gewahrte sie am Eichentisch den Gräfenroder sitzen, groß und breit, ungeschlachtet und rauh wie ein Bär, sie schaute sein wüdes Antlitz, das begehrlieh lächelnd sie anstarrte, er erhob sich und ging auf sie zu — als ihr plötzlich die Sinne schwanden, sie wollte, der Becher fiel klirrend zu Boden, sie suchte mit den Händen nach einer Stütze und fiel ohnmächtig in die Arme der hinter ihr schreitenden Mutter.

Voll Angst und Sorge mühte sich Frau Irmitraud um ihr Kind. Als Irmgards Ohnmacht wich, lag sie im Fieber und redete angstvoll und irr, daß die Mutter ein Grausen packte.

Frau Irmitraud verstand ein wenig von der Heilkunde, wie die meisten Burgfrauen, die diese Kenntnis notwendig brauchten und heilsam verwerteten, aber ihre Kräuter und Tränklein er-

wiesen sich
machtlos ge-
gen das Fie-
ber. Da sand-
te sie zwei
Knechte mit
geheimer
Botschaft,
den einen an
Diether von
Melsheim,
den andern
ins Kloster
der Benedik-
tinermonche,
daß ein from-
mer heilfun-
diger Bruder
komme, um
der Tochter
zu helfen.

Ein Gutes
brachte Ir-
mgards Krank-
heit dem
Mädchen:
sie konnte
nicht mehr
gezwungen
werden, dem



Das erstürmte Lüttich. (Mit Text.)

Gräfenroder zu nahen; als es dem Benediktinerbruder gelungen war, die Krankheit zu besiegen, da mußte sie noch lange der Ruhe pflegen und zu Bette liegen, damit sich ihre erschöpften Kräfte wieder erholten.

Unterdes war Diether von Melsheim zur Heisenburg geritten und hatte mit Frau Irmitraud heimliche Unterredung gepflogen und von ihr alles gehört, was geschehen war. Heftiger Grimm

erfaßte ihn gegen den Gräfenroder, der auf der Burg saß und alles Unglück verschuldet hatte.

Als er gar dem Ritter beim Heimritt begegnete, der auf dem Feld an ihm vorüberritt, da konnte er sich nicht zurückhalten, ihm einen feindseligen Blick zuzuwerfen. Der andere sah das und lachte höhnisch und herausfordernd; er mochte wissen, wer der Jüngling war und was in ihm vorging. Da rief Diether außer sich: „Ich wollte, das Lachen verging Euch. Ich hätte nicht übel Lust, zu Darmstadt gegen Euch in die Schranken zu treten, wenn's Euch beliebt.“

Wieder lachte der andere höhnisch: „Gegen Euch reite ich nicht, ich steche nur gegen Männer!“

„Das möcht' ich Euch wahrlich gern zeigen, brauch' aber nicht bis Mariä Lichtmeß zu warten. Beliebt's Euch —“

Er warf seinen Handschuh hin.

Mit frecher Miene hob ihn der Geforderte auf.

Sie machten Tag und Stunde und Ort aus, wo sie gegeneinander rennen wollten und ritten davon.

Ein stolzes Kraftgefühl schwellte den jungen Diether. Er wollte dem frechen Gefellen schon zeigen, wer er war. Er hatte am Hofe eine tüchtige Schule durchgemacht und verstand den Speer zu führen. War er auch nicht so groß und stark wie sein Gegner, so fürchtete er ihn nicht.

Am nächsten Tag trafen die beiden Feinde am vereinbarten Platz zusammen. Es war eine glatte Wiese in der Nähe der Reisenburg, auf der die Begleiter der beiden Kämpfer den Plan abstimmten. Jeder hatte einen Marschall bei sich, welche die Speere prüften und bei ihren Herren Rüstung und Riemenzeug nachsahen; es wurde ausgemacht, daß nur mit dem Speer gestochen, nicht mit dem Schwert gekämpft werden sollte.

Die beiden stellten sich mit ihren Rossen einander gegenüber und trieben sie zum Anlauf. Je näher sie kamen, desto heftiger und schneller stürmten die Pferde, und gewaltig prallten die Kämpfer zusammen. Sie hatten auf die Tartschen gezielt, an denen die Eichenpeere zerplitterten.

Sie ließen sich neue Speere geben und wandten ihre Rosse zum zweiten Gang. Diether hatte gemerkt, daß sein Gegner nur über rohe Kraft verfügte, an Gewandtheit fühlte er sich ihm überlegen. Wohl hatte ihn seines Gegners Stoß heftig getroffen, aber er saß fest in dem hohen Sattel.

Der zweite Gang verlief wie der erste ohne Erfolg. Aber Diether hatte den Gräfenroder sicher gemacht, daß dieser nicht ahnte, was er vorhatte. — Sie trieben zum dritten Male die Rosse an. Da plötzlich, als sie sich schon nahe waren, lenkte Diether das Pferd, um das gerade Rennen zu vermeiden und fiel den Gegner blüßschnell auf der ungedeckten Seite an. Der Gräfenroder war überrascht, er konnte nicht schnell genug zum Gegenstoß drehen — da traf ihn der wuchtige Stoß von Diethers Speer, er wankte und stürzte aus dem Sattel in den Sand.

Die anderen eilten auf ihn zu. — Diether sprang vom Pferd und schritt zu dem geworfenen Feind.

„Ross und Rüstung ist mir versallen nach Recht und Brauch. Seht zu, wie Ihr beides löset.“

Es war das erstemal, daß Herr Eberhard von Gräfenrode den Sattel geräumt hatte. Er war voll Wut über seine Niederlage und schwur dem Sieger Rache. Er vermochte es kaum zu fassen, daß er unterlegen war, daß sein ganzer Ruhm als Speerbrecher damit zerstört war, wenn man auf den Rennplätzen von seinem Unheil erfuhr.

„In Darmstadt sehen wir uns wieder!“ rief er knirschend dem Melsheimer zu.

„Das hoffe ich auch“, versetzte dieser und schwang sich wieder auf sein Ross.

Eberhard winkte seinem Marschall, daß dieser dem Sieger die Lösung für Ross und Rüstung zahle und ließ sich auf sein Pferd heben. — So schieden sie voneinander als erbitterte, unversöhnliche Feinde.

Es war Sonntags vor Lichtmeß.

In der Ebene vor Darmstadt ritten die geladenen Turniergäste in stattlicher Zahl vom Rhein und Main und vom Odenwald heran zur Burg der Grafen von Katzenlobogen, alle wohlgepappnet und von zahlreichem Gefolge begleitet. Noch größer aber waren die Scharen Neugieriger, die zum Gassen kamen, da ein solch großes Fest viel zum Bewundern und Schauen bot, sowie die Züge der fahrenden Leute, der Gaukler und Spielleute, Krämer und Händler, die bei dem Fest auf reichen Verdienst bei Herren und Bürgern hofften.

So zog manche Schar auf den Straßen nach Darmstadt.

Unter den Herren ritt Diether von Melsheim frohgemut und kampfesfreudig zur Stadt. Er hatte gute Genossen getroffen, an deren Seite er in die Schranken reiten wollte.

Nicht weit von ihm ritt Herr Ulrich von Reisenberg mit seinem Gast, dem Gräfenroder, auf der Landstraße, von ihren Reßigen geleitet. Herr Ulrich wollte zwar nicht selber mehr in die Schranken reiten, dazu glaubte er sich zu alt, aber den Kämpfen zuschauen, das konnte er sich nicht veragen, zumal wo sein Eidam sich in den Schranken Ruhm und Ehre erwerben sollte. Daß Herr Eberhard vor dem jungen Melsheimer den Sattel hätte räumen müssen, das wußte er freilich nicht.

Die vom Odenwald kamen, ritten am Bessunger Thor in die Mauern Darmstadts ein. Die Stadt der Grafen lag wohlverwahrt von doppelter Mauer und Graben und überragt von manchem Turm in der Ebene, an ihrem nordwestlichen Ende erhob sich das gräfliche Schloß, umschlossen von Zwingern, Wall und Graben, zu ihm führte nur ein Eingang von der Stadt aus, der aus mehreren von Türmen geschützten Toren bestand. Die Stadt selbst war nur klein, wie die anderen Orte jener Zeit, in engen, krummen Gassen standen die holz- oder strohgedeckten funflosen Häuser, dabei die Viehställe, und die Tiere trieben sich sogar auf den ungepflasterten Straßen herum. Nur wenige größere und schönere Bauten, die reicheren Bürgern oder Burgmännern des Grafen gehörten, erhoben sich neben den unansehnlichen Häusern.

In den engen Straßen der Stadt herrschte reges Leben und Treiben. Da ritten die Herren und ihre Dienstmänner hindurch, Fremde suchten Unterkunft, Freunde und Verwandte der Bürger füllten mit ihren Wirtin die Gassen, um ja nichts von dem Schauspiel zu versäumen, überall wimmelte es von Krämern, die schreiend ihre Waren feilboten, von Spielleuten, die ihren Flöten und Geigen die besten Töne entlockten, und von Fahrenden, die sich dem schauenden Volk als Feueresser, Schwertschlinger und Zauberer zeigten und für billiges Geld Absonderliches wagten. Glanz und Farben füllten die Gassen, der Ritter strahlende Rüstungen und Waffen, leuchtende Wappenröcke und Pferdebeden, der Bürger und Bauern mannigfache Trachten, der Fahrenden schreiend bunte Narrengewänder, das alles bot den Augen unaufhörlich wechselnde, anziehende Bilder.

So konnten die guten Leute zufrieden sein, ihrer Schaulust ward Genüge geleistet.

Mühsam und langsam wanden sich die Herren, die zur Burg wollten, durch das Gedränge in den Gassen, um niemanden durch einen Hufschlag ihrer Pferde zu verletzen. Im Schloß empfing Graf Johann und seine Gemahlin die fremden Herren, vom Turm herab grüßte die Ankömmlinge das Banner der Katzenlobogener Grafen, in Gold der rote Leopard mit blauer Zunge, Krone und Krallen. Auch Herr Diether ritt in die Burg ein, um den Grafen, seinen Lehnsheeren, zu begrüßen und ihm ritterlich zu huldigen.

Endlich waren die Gäste alle in Darmstadt angekommen; nicht weniger als zwanzig Fürsten und Grafen, siebenzehn Herren, zweiundfünfzig Ritter und zweihundertachtundsechzig Edle waren der Einladung gefolgt, und alles erwartete ein großartiges, glänzendes Fest.

In den beiden nächsten Tagen, die zur Vorbereitung dienten, fand die Wappenschau durch den Turniervogt statt. Wer am Turnier teilnehmen wollte, mußte Schild, Wappen und Helmschild dem Turniervogt zur Prüfung bringen lassen, und niemand ward zugelassen, der nicht vier ritterliche Ahnen hatte und wer mehrehnhafter Handlungen beschuldigt war. Sodann wurde vor dem Schloß im freien Feld mit starken Pfählen die Turnierbahn abgegrenzt, mit zwei Eingängen auf den gegenüberliegenden Seiten, und für die Zuschauer wurde eine Tribüne erhöht, von der die ritterlichen Gäste dem Schauspiel bewohnen konnten. Das Volk mußte sich außerhalb der Schranken stellen.

Unter den Herren, die zum Kampf geritten waren, herrschte eine kaum unterdrückte feindliche Stimmung. War ja doch das Turnier zu Darmstadt dazu bestimmt, die Fehde zwischen den Hessen und Franken auszutragen, und deshalb waren die beiden Parteien so zahlreich erschienen; man zählte bei den Hessen einhundertvierzig, bei den Franken einhundertzwanzig Helme. In den Herbergen wurden höhnische Reden geführt, und wieder war es Eberhard von Gräfenrode, der gewaltig den Mund aufstieß, auf die Hessen schimpfte und gelobte, er werde sie alle miteinander über den Haufen reimen, daß sie die Hälse brächen. Und wer den großen, starken Ritter sah, der mochte ihm schließlich Glauben schenken.

Diether von Melsheim und seine Fahrtgenossen waren auf ihren Wunsch vom Turnierrichter bei der Teilung der heftigsten Partei zugewiesen worden, und der Jüngling brannte darauf, den großmäuligen Prahler vor aller Augen in den Sand zu legen, daß ihm das große Reden verginge. Und noch eins, er wollte dem alten Ulrich von Reisenberg zeigen, daß er dem anderen an ritterlicher Art überlegen war und wollte nach des Gräfenroders Niederlage ihn auch bei des Reisenbergers Tochter ausstechen.

Die feindselige Stimmung unter den Herren war dem obersten

arnierrichter nicht verborgen geblieben, der um den Zwiespalt der Hessen und Franken wohl wußte und besorgt die schlimmen Folgen bedachte, die aus dem Verhältnis entstehen konnten; er ahnte, daß es zu Blutvergießen kommen konnte. Deshalb wählte er sich zu seiner Unterstützung zwölf Turniervögte, aus denen der vier Lande, in denen das Turnier ausgeschrieben war, je drei, die für die Kampfesstätte mit größter Umsicht zu sorgen hatten; dann wurden noch zwölf Turniervärtel bestellt, deren Aufgabe es war, innerhalb der Schranken auf Ordnung und Recht zu sehen; wer sich dagegen verging, und mochte er ein noch so vornehmer Herr sein, den durften sie mit Knütteln schlagen. So sah man auch dem glänzenden Fest mit einem gewissen Bangen entgegen. Es war die Nacht auf den Mittwoch, an dem die Kämpfe beginnen sollten, als Diether in seiner Herberge von einem unbekannten Mann, der im Dunkel zu ihm trat, eine geheime Warnung erhielt. Der Fremde bestand darauf, daß der Herr ihn höre, verlangte aber, daß er unbekannt bleibe. „Ihr seid Herr Diether von Melsheim“, begann der Warner. „Ihr habt vor wenigen Tagen auf Reisenberger Grund den Herrn von Gräfenrode aus dem Sattel gehoben.“

Diether war erstaunt, daß der Fremde davon etwas wußte; er bejahte und fragte, was der Mann noch wisse.

„Hütet Euch vor dem Herrn von Gräfenrode“, fuhr dieser fort. „Er hat Euch Rache geschworen und wird seinen Schwur halten, so ich ihn kenne. Es wird morgen ein blutiger Tag werden, wenn Hessen und Franken begehren nach scharfem Kampf. Sorgt, daß Ihr dem Gräfenroder nicht in den Schranken begegnet.“

„Das ist gerade mein Wille, ihn zu fassen“, entgegnete der Melsheimer unwillig.

„Ich rate Euch aber, seht Euch vor, er führt Böses im Schilde und hat sich mit seinen Genossen beredet, Euch mit Übermacht und List zu werfen. Hütet euch wohl, morgen geht's nicht nach Herzenslust und Recht, sondern nach Gewalt. Leid wäre es mir, wolltet Ihr meinen Rat mißachten.“ Und der Fremde verließ ihn.

Diether war mißmutig. War es ihm denn nicht vergönnt, dem verhassten Gegner im ritterlichen Kampf gegenüber zu treten? Daß ihm der Gräfenroder grollte, das wußte er und wollte es ihm auch gewiß nicht verargen. Aber daß jener zu einem so niedrigen Tat seine Zuflucht nehmen wollte, das mochte er nur ungern glauben. Er wandte sich an seine Genossen, die in der Herberge beim Abendtrunk saßen, und sagte ihnen, was er gehört. Die zogen ernste Gesichter. Daß etwas in der Luft lag, das sie alle, und sie beschloßen, wohl auf der Hut zu sein und sich einander zu helfen und nicht zu verlassen.

Am anderen Morgen in der Frühe ging Diether zur Messe in die Stadtkirche und tat ein frommes Gelübde, wenn er den Sieg erringe und glücklich davontomme, und seinem Beispiel folgte mancher edle Herr. Dann ging er zur Herberge zurück, um die Eisenrüstung und den Wappenrock anzulegen, schwang sich aufs Ross und ritt, in den Händen die Tartsche und den Speer, der statt der Spitze eine dreizackige Krone und über dem Handgriff eine trichterförmige große Schiene zum Schutz der Rechten trug, zum Kampfplatz.

Dort fanden sich die Herren alle zusammen. Die Sonne schien auf ihre blinkenden Harnische und Helme und ließ ihre leinenen Gewänder und die Wimpel ihrer Speere und die Dedeln ihrer mit eisernen Schienen gepanzerten Rosse in farbigem Glanz aufleuchten. Auf der Tribüne nahmen die Zuschauer Platz, voran Graf Johann von Rabenelsbogen, und unter ihnen auch Herr Ulrich von Reisenberg. Frauen sah man keine bei den Spielen, während in früherer Zeit die Ritter gerade unter den Augen schöner Damen am liebsten im Turnier ritten. Draußen um die Schranken drängte sich das schaulustige Volk, Bürger und Bauern, lachte, schwatzte und schrie; Krämer hatten Buden aufgeschlagen, und kreischend ihre Waren anpreisend, suchten sie das Getöse noch zu übertönen, das den ganzen Raum zwischen der städtischen Burg und den Wäldern vor der Stadt erfüllte. Dazu wieherten und stampften die Rosse der Herren, die ungeduldig und aufgeregert waren, wie ihre Reiter. Endlich drangen Trompetenklänge über den Lärm und geboten Stille.

Die Ritter ordneten sich in Reihen und vernahmen vom Turniervogt die Verteilung der Gezele und Ordnungen und die Androhung der Strafen für diejenigen, welche gegen Turnierfreiheit und Herkommen handelten; so war es verboten, daß aus einer Familie mehr als einer in die Schranken reite.

Bei einem Turnier nun fanden keine Einzelkämpfe statt, sondern es ritten zwei Parteien gegeneinander, zersetzten einander die Speere, und jede Partei suchte von der anderen Gefangene zu machen, um sie so zu schwächen, daß sie schließlich unterliegen mußte; wer ohne Speer war oder vom Ross gestochen wurde, fiel dem Gegner in die Hände, mußte sich Schläge gefallen lassen und Ross und Rüstung lösen.

Herkommen und Ordnung ward aber heute nicht geachtet.

Die Seile wurden abgehauen, welche die Schranken sperrten, Trompetenklänge schmetterten zum ersten Anritt, das Volk rief stürmisch jubelnd den antrabenden glänzenden Scharen zu, aber bald ward aus dem Turnier eine Schlacht.

Diether von Melsheim ritt mit seinen Freunden in der ersten Reihe gegen die Franken, die Gegner prallten aufeinander, die Speere trachten und zersplitterten, ihre Trümmer fielen zur Erde — da waren sie aneinander vorüber gesaust und riefen zu den Knappen nach neuen Speeren, um nicht waffenlos gefangen zu werden. Mit dem Gräfenroder war Diether nicht zusammengestoßen, da dieser nicht in der ersten Reihe der Gegner ritt.

Nach dem ersten Ritt aber schwand jede Ordnung, es entspann sich sofort ein regelloser Kampf, die Herren stürzten aufeinander ein, daß Turnierrichter und Zuschauer empört über solchen Brauch von den Sitzen aufstanden und heftige Rufe den Kämpfenden zuschleuderten. Die kümmerten sich aber nicht darum.

Nun tauchte im Getümmel der Gräfenroder auf, umgeben von seinen Kumpanen, eine riesige Gestalt auf schwerem Ross. Fünf, sechs Ritter stürzten über die Bahn, auf ein Ziel — den Herrn von Melsheim. Der rief schnell seinen Gefährten, sie setzten sich in Bewegung, aber da sie nur geringen Anlauf hatten, vermochten sie nicht mit gleicher Kraft dem heftigen Anprall zu widerstehen. Wer vom Speerstoß getroffen ward, vermochte keinen gleichstarken Gegenstoß zu versetzen und sich nicht im Sattel zu halten. Diether erhielt gleichzeitig drei Stöße vor Schild, Harnisch und Helm, sein Pferd sank in die Hinterbeine und er flog rückwärts in den Sand.

Kaum hatten die Hessen diese Gewalttat gesehen, als sie den Fall der Genossen rächten. Bald entstand ein furchtbares Getümmel, ein wüstes Durcheinander von Rossen und Harnischen wogte in der Bahn; zerbrochene Tartschen und Speere, gestürzte Ritter und wundete Rosse lagen am Boden; lautes Geschrei, Schlachtruf, Rossenwiehern und Waffenklirren tönte zum Himmel — es war ein graufiges Schauspiel. Vergebens suchten die Turniervögte und die Värtel dem Kampf zu steuern, vergebens warfen sich die Prügelknechte unter die Kämpfenden, um mit Knütteln auf sie schlagend ihnen Vernunft beizubringen, umsonst redeten die fürstlichen Herren den Tobenden zu.

Der erbitterte Kampf ließ sich nicht mehr beschwichtigen, jeder suchte Abrechnung mit einem verhassten Gegner zu halten, und mochten auch Tote, Verwundete und Verstümmelte den Platz bedecken, die Herren verstanden sich nicht zur Ruhe. Endlich konnten sich wenigstens diejenigen, welche an dem blutigen Kampf nicht teilgenommen hatten und sich auch nicht beteiligen wollten, aus dem Getümmel retten, als die Turniervärtel die Schranken öffneten. Da flutete eine große Menge Herren aus der Bahn heraus, die übrigen setzten den Kampf fort, bis auch sie endlich genug getan hatten. Da ritten die Urheber des Kampfes davon.

Mancher war verwundet, sechsundzwanzig Ritter lagen erschlagen oder von den gefallenem Rossen erdrückt.

„Zu Darmstadt in den Schranken
Blieben neun Hessen und siebzehn Franken.“

so erzählt ein alter Vers.

Der Tag hatte Schreden gebracht, statt des freudigen Festes blutiges Getümmel und Tod. So beschloß man, um die bösen Eindrücke zu verwischen, einen Tanz zu veranstalten, an dem die glücklich entkommenen Herren teilnahmen.

Herr Ulrich von Reisenberg wollte wieder heimreiten und suchte den Herrn von Gräfenrode in seiner Herberge auf, da er ihn nicht mehr zu Gesicht bekommen hatte. Da erfuhr er eine graufige Kunde: Oberhard von Gräfenrode war tot, erstickt unter seinem gestürzten Ross hatte man ihn aufgefunden. Und mancher Herr, der davon vernahm, hielt mit seinem Urteil nicht zurück, daß den Friedensbrecher ein gerechtes Geschick getroffen.

Da ritt Herr Ulrich still davon und dachte an sein Kind, das krank zu Hause lag und das er einem Ehrlosen zum Weibe hatte geben wollen. Und was war aus dem jungen Melsheimer geworden, den der Gräfenroder überannt hatte? Herr Ulrich hatte selbst den jungen Ritter fallen sehen, aber in dem darauf folgenden Getümmel war er verschwunden. War er auch zu Tode gefallen? Was sollte denn aus seinem armen Kinde werden, wenn es den Tod Diethers erfuhr?

So ritt er in schweren Gedanken zu seiner Burg.

Unterwegs, als schon die Türme seines Hauses vor ihm auftauchten, ward er von einer fröhlichen Stimme angerufen. Er wandte sich um und gewahrte einen Ritter, dessen Farben er wohl kannte — den totegeglaubten jungen Herrn von Melsheim. Volk Freude ritt er ihm entgegen und streckte ihm die Hand hin.

„Kommt mit auf meine Burg, dort wartet jemand Eurer — Ihr wißt ja, wer“, sagte er. „Ich tat unrecht, Euch zu verächtlichen um des andern willen — aber jetzt ist alles noch gutzumachen. In einer Stunde sollt Ihr vor Irngard treten.“

Freudig dankte ihm Diether, dann ritten sie zusammen weiter. „Wie seid Ihr denn so glücklich davongekommen?“ fragte der Alte. „Ich sah Euch fallen!“ „Ich wurde freilich aus dem Sattel geschleudert, fiel aber gerade an den Schranken nieder. Da haben mich fremde Leute aus dem Gewühl herausgeschleift und gerettet. Mein Roß habe ich aber verloren“, sagte er traurig. „Es war ein treues Tier.“ „Lieber ist es mir aber, daß Ihr gerettet seid!“ lachte der Alte. Bald war die Straße bis zur Reisenburg zurückgelegt. Es war ein erwartungsvoller, froher Ritt, je näher sie kamen, desto freudiger schlug Diether das Herz. — Nun waren sie angelangt — er sah ein blaßes, süßes Antlitz, das sich plötzlich glühend rot vor Freude und Glück färbte, dann lag er am Herzen der Braut und umschlang die Wankende mit starkem Arm.

Ehe und während unserer kurzen Brautzeit gar sorgfältig verbergen wußtest; so wie Eigensinn, Bosheit und alles mögliche Ja! Und rechthaberisch bist du auch!“ „Was heißt rechthaberisch? Das ist gut! Vergiß es nicht, ich bin der Herr!“ „So? Und ich die Skavin, nicht? O Gott, o Gott! Wie bist du unglücklich! Und was hast du mir alles versprochen! — den Händen wolltest du mich tragen und — und jetzt —“ „Habe ich das etwa nicht getan? Aber schau, Maus, die Dauer wird's einem doch schwer —“ „Verhöhnen willst du mich auch noch! Warum quälst du mich so? Ich — ich kann doch nicht dafür, daß Gabriele wiederkommen will —“ „Jetzt hör auf zu weinen, Erna, und denke lieber darüber nach.“



Heimgesehrt. Von J. E. Rosenthal. Photographie im Verlag von Franz Hanfstaengl in München. (Mit Text.)

In der Falle.

Humoreske von Leo Clement. (Nachdruck verb.)

Aber ich habe nicht um sie geschrieben, so glaube es mir doch!“ „Wie könnte sie sich dann erlauben, nach so kurzer Zeit wiederzukommen? Das ist ja rein zum Tollwerden! In den acht Monaten, die wir verheiratet sind, beehrt uns deine geliebte Freundin zum viertenmal mit ihrem Besuch. Wenn's noch die Schwiegermutter wäre — na — da drück' ich vielleicht ein Auge zu — aber so! Eine ganz fremde Person —“

„Nun, daß muß ich sagen, du nimmst jetzt eigentümliche Manieren an! Wie kannst du nur in dem Tone von Mama sprechen und Gabriele mit 'fremde Person' titulieren? Früher warst du nie so — so —“

„Na, wie?“

„Ehlig, wenn du's wissen willst! Hättest du wohl früher solchen Radau gemacht? Und das nur deshalb, weil Gabriele mit ihrer Kusine mich aussuchen will. — Ich bewundere nur deine Gastfreundschaft! — Überhaupt! Es kommen jetzt so nette Charaktereigenschaften bei dir zutage, die du im Anfang unserer

nach, wie wir die beiden auf gute Weise los werden, denn ich will nicht, daß sie kommen, verstehst du mich? Ich will nicht!“

Wie ein sauchendes Käzchen sprang die kleine Frau in die Höhe und stellte sich kampfbereit dem Gatten gegenüber.

„Und ich will wieder, merke dir's! Glaube ja nicht, daß ich mich von deinen Launen knechten lasse —“

Kling — gilnt — gilnt!

„Jehas! Das sind sie!“

„Siehst du? Statt mir zu widersprechen hättest du lieber einen Ausweg gesucht!“

„Hör auf, du abscheulicher Mensch, und rate mir geschwind, was ich tun soll!“

„Na, ich denke, du wolltest —“

„Aber das ist doch jetzt einerlei, was ich wollte.“

Klingilint — gilnt, klingilint — gilnt!

„Schnell, schnell! Komm! Mach ihnen auf, und ich verstehe mich in die kleine Kumpelskammer. Wenn du sagst, ich wäre in Mama gereist, dann müssen sie doch gleich gehen. Die Kusine in der Küche will ich selber informieren. Ach, so geh doch nur — Und fort war sie, wie ein Wirbelwind. —“

Widerstrebend, mit ärgerlich gefurchter Stirn ging Fred undmete die Tür. „Ah! Rüh die Hand, meine Damen! Ich bitte einmahl um Entschuldigung, daß ich so lange wartete! — Wie hört so schwer und war so in eine Arbeit vertieft, — ma ist auch nicht zu Hause! — ist zu Mama gegangen.“

„Was? Er ist nicht zu Hause? Wie schade! Aber es macht ja nichts, nicht wahr, Trudchen? Die alte Ma ist ja so und wir möchten nur ein wenig Toilette machen. Wo Erna's Zimmer ist, weiß ich ja. — Sehr liebenswürdig, Herr Klausmann! Ja, ja, bitte, das Köfferchen, darinnen haben wir unsere Sachen. Wissen Sie, meine Ma möchte gerne hier als Konzertsängerin auftreten und will sich bei den einzelnen Theater- und Etablissementsintendanten vorstellen.“



„Hol dich der —“
„Wiemeinen Sie, Herr Klausmann?“
„Ich sage Ihnen, wie höllisch sich Erna gefreut hätte, wenn sie zu Hause wäre!“
„Ach so!
Na, wenn es nun nicht anders ist! Aber so komm doch mal näher, Trudchen,

schon häuslich einzurichten begann. Dann eilte er in die Küche. — „Eilen Sie sich, Auguste, und decken Sie im Speisezimmer für drei Personen, die Damen bleiben hier! Und holen Sie aus dem Keller eine Flasche von dem Besten! Sie haben doch auch etwas Dessert, wie? Obst gibt's auch?“ — „Also, Guste, auf's allerfeinste, das sage ich Ihnen!“

In der Kammer fiel eine Schaufel mit großem Gepolter zur Erde, dabei hörte man nur ein

Deutsch-russische Grenze, die in der Mitte des Flügels Prosna liegt. Links russische Grenzwahe. Phot. Hünich.

einziges, grimmig hervorgestoßenes Wort: „Gemeinheit!“ Der junge Hausherr neigte sich zu dem kleinen Drahtfensterchen:

„Du, sei stille dort, ja?“

„Ei, was haben Sie denn dort, Herr Klausmann?“ fragte neugierig hinter ihm Gabriele.

„Nichts, Gnädigste, nur eine Maus rumort drinnen und ist nicht herauszutreiben. Es ist eine Plage mit den Mäusen,



Generaloberst Helmuth v. Moltke, Chef des Generalstabes der deutschen Armee. Hofphot. Perscheid. (Mit Text.)

Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch, ein fanatischer Deutschenhaßer. (Mit Text.)

man hat davor nie Ruhe.“
„Ach, ich fürchte mich so sehr vor Mäusen.“
„Ich auch mitunter, mein gnädiges Fräulein, besonders aber

Das „Hungermännchen“ in Bad Blantzenburg. Phot. Dr. R. Bärner. (Mit Text.)

und geniere dich nicht! Warum stehst du doch immer in dem finsternen Winkel bei der Türe? Weißt du, ich bin hier schon wie zu Hause, nicht wahr, Herr Klausmann?“
„(Leider!) — Aber natürlich, selbstverständlich!“
Mit einigen trippelnden Schritten, mit Frau-Frau kam etwas in die Mitte des geräumigen Vorzimmers, ins helle Sonnenlicht, dahergerauscht.
„Donnerwetter!“ Fred riß die Augen auf. Na, das war einmal ein bildsauberes Mädelchen! Eine mittelgroße Gestalt, schlant und gerade wie eine Tanne, das Gesichtchen umrahmt von tiefbraunem Gelock, der Mund wie eine hochrote Rosenknospe, und die Augen! Ja, Herrgott, die Augen! Groß und schwarz, mit einem kindlich naiven, verwunderten Blick, als wollten sie immer sagen: „Wie sonderbar ist doch die Welt!“
„Galant bot ihr Fred den Arm und führte sie in Erna's Zimmer, wo sich Gabriele



Zur Einnahme Tischenhofhaus durch die deutschen Truppen. (Mit Text.)

wenn dieselben recht bissig sind. — Doch haben die Damen vielleicht noch einen Wunsch?

„O ja, Herr Klausmann, ich wollte nur Guste bitten, daß sie mir ein wenig die Schuhe überputzt.“

„Mir auch, bitte!“ stötte eine zarte, weiche Stimme.

Fred hätte sich so gerne angetragen, daß er zu helfen bereit sei, und wollte sich mit Bürste und Schuhcreme an das holbselige, dunkeläugige Kind heranpirschen, doch eingedenk seiner guten Erziehung schlich er sich lieber vergnügt lächelnd davon.

Und Erna sah aus ihrem sicheren Versteck ein wunderschönes Geschöpf, welches mit bezauberndem Lächeln und mit den dunklen Samtaugen bittend der Guste ein winzig kleines Füßchen entgegen hielt. Ein unaussprechlich banges und wehes Gefühl beschlich ihr Herz. O, was hatte sie getan! Jetzt konnte sie hier ein paar Stunden vielleicht sitzen und durfte sich nicht einmal wehren, wenn ihr diese verführerische Hexe das Herz ihres Mannes stahl. Und Guste, dieses dumme Ding, rannte umher, als wenn die Kaiserin von China bei ihnen zu Tische wäre.

Könnte auch Fred keine Ausrede finden, wenn er schon sah, daß sie bleiben wollten? Ja, natürlich, der war noch froh, daß sie geblieben sind! Der Heuchler! Gewiß hatte er sich auch gleich in das hübsche Lärchen der Sängerin verliebt. Es mußte ja aus dem Weinkeller der „Beste“ geholt und für „sie“ alles aufs feinste angeordnet werden.

Und sie konnte Hunger leiden! Kein Mensch kümmerte sich um sie!

„Guste! — Guste!“ Wo war die wieder? Sie drehte sich doch nur um die hohen Gäste. Hat sich was! Eine Konzertsängerin! — O Gott! Ganz schlecht war ihr vor Hunger, und aus der Küche roch es so schön! Rufen konnte sie nicht laut, sonst hörten es die im Speisezimmer.

Endlich! Der Schlüssel, den Guste auf Befehl ihrer Herrin selbst abgezogen, knackte in der Tür.

„Was schaffen gnädige Frau?“ fragte leise die dicke Küchenfee.

„Fragen Sie doch nicht so dumm, Guste! Essen will ich!“

„Na, aber! Ich hab' doch nichts! Denen im Zimmer hat's ja so gut geschmeckt! Von den Lärchen hatt' noch der gnä' Herr selber eins gegessen, und vom Spargel ist nicht einmal ein Strunk übrig geblieben —“

„Und Butterteigstrudel?“

„Da!“ Guste zeigte tief getränkt ein nußgroßes Endstückchen von der guten Mehlspeise, als wollte sie sagen: „Ich hab' ja auch nichts davon.“

„Wenn gnä' Frau wollten — es ist noch ein bißchen von dem gestrigen Rehragout da. Was ich — ich brauch' ja nichts.“ —

„Ja, das vertrocknete, steinharte Ragout werde ich essen, wo ich nicht einmal ein frisches gerne mag! Das essen Sie nur selber!“ Bums! fiel die Tür von Ernas unfreiwilligem Gefängnis ins Schloß, und energisch sperrte Guste wieder ab.

„Gott Maria rein!“ seufzte sie und machte sich wohlgenut über die Speisereise. Die Hälfte vom Lärchen kam zuerst daran, die fünf Stiele Spargel verschwanden im Handumdrehen in Gustes mächtig kauernder Futterkammer, das schöne, große Stück Strudel desgleichen, und zuletzt, ganz langsam, wanderte auch das Ragout den Weg alles Irdischen. Ein schwerer Seufzer entfuhr den fetten Lippen der biedereren Schlesiern.

„Die arme gnä' Frau! Ja, ja, du liebes Herrgottle! So sind die Männer!“

Erna zerriß in ohnmächtiger Wut ihr kleines Taschentuch.

„Prosit! Prosit!“ Klang es herüber aus dem Speisezimmer, und ein Lachen, ein Scherzen im lustigsten Trio bewies, wie gut man sich unterhielt. Die aßen ihr Mittagessen und tranken dazu den besten Wein, indes sich ihr armer ausgehungert Magen vor Schwäche wand. Und er — er konnte lachen und scherzen, konnte vergessen, daß sein Weib, ja, sein armes, betrogenes Weib in der dunklen, kalten Kammer bittere Tränen vergoß. Die Füße taten ihr weh, denn in dem kleinen, mit allerlei Haus- und Küchengerät vollgepfropften Raum fand sich kein Plätzchen, wo sie sich hätte setzen können, nicht einmal auf dem steinernen Fußboden. Abwechslend, je ein Weilschen auf einem oder dem anderen Fuß stehend, gab sie sich dem zweifelhaften Vergnügen hin, der animierten Unterhaltung der drei drüben zu folgen und in aufs unmöglichste gespannter Aufmerksamkeit den Augenblick zu erhaschen, wo sich die beiden empfehlen würden.

Jetzt, jetzt! Momentane Stille! Nun werden sie gehen, und sie ist erlöst. Doch zu ihrem nicht geringen Schrecken hört sie im Salon den Deckel des Flügels klappen, und bald darauf singt eine wunderbar süße, schmelzende Stimme mit tiefem Empfinden: „Die Votosblume ängstigt sich“, dann „Mignons Lied“ und anderes. — Nimmt denn die Marter kein Ende?

Auf den ersten Teil des Solovortrages folgten leichte Operetten- und Kabarettlieder, mit wundervoller Koloratur und

prickelndem Charm vorgetragen. Erna sah im Geiste das feine Köpfchen mit den großen, dunklen Augensternen, sah den lichten, süßen Mund mit den weißen, geraden Zähnen und hörte die beruhigende Nachtigallensstimme. War es da möglich, daß da kein Mann — dieses „schwache“ Geschöpf Gottes — stehen konnte? Warum sollte gerade ihr Fred charakterfester sein wie die andern? —

Das reizende Trudchen sang ein Lied nach dem andern, Mann klatschte rasend Beifall und konnte sich nicht genug in enthusiastischen Bravorufen. —

Das Herz tat Erna zum Zerpringen weh, und voll über ihren dummen Einsatz, sich hier einzuschließen, wodurch diese namenlose Qual sich aufgeladen — voll Mitleid mit selbst — weinte und schluchzte sie zum Erbarmen.

In feiger Furcht vor der bösen Laune ihres „Herrn“ hatte sie schnell entschlossen nachgegeben. Und er? Er lachte sie jetzt im stillen aus. O, sie will sich schon rächen! Wenn die erst draußen sind, dann packt sie ihr Köfferchen und fährt Mama. Und kommt nie, nie wieder, da mag er bitten und betteln wie er will — nie wieder! —

Und nun sangen sie zusammen gar ein Duett. Seine hübsche Baritonstimme wußte sich gar schön dem weichen Sopran anzuweisen. Singe nur, singe! Was liegt daran, wenn deine arme Frau inzwischen das Herz bricht? — Na, warte! — Sie möchte am liebsten mit den kleinen Fäusten die Tür des „Hungerturmes“ einschlagen.

Die Uhr schlägt sechse. Also sechs volle Stunden muß sie schon „brummen!“ Ganz schwach vor Aufregung und Hunger lehnt sie am Türpfosten, nicht fähig, sich auf den Füßen zu halten.

Das Singen hat aufgehört. Noch eine endlos lange Weile dann noch eine Debatte im Vorzimmer und — Fred geht mit — Soll er! Sie geht auch!

Guste denkt sich, daß sie nun auch mal nach der Frau sehen könnte. Sie schließt auf und totenbleich, mit gerötetem Nasenrücken und verschwollenen Augen wankt Erna hinaus. Ein echtes Mitleid ergreift diesmal Gustes Herz.

„Ach nee! Das arme Frauerte!“ Sie führt die Schwantens ins Schlafzimmer und bettet sie liebevoll auf die Ottomane. Schwer sinkt das blonde Köpfchen in die Kissen und wohlighin strecken sich die müden Glieder. Nein, sie kann augenblicklich nicht fahren, sie ist so matt zum Sterben, im Kopfe hämmert es und bohrt es — die beginnende Migräne. Hilflos liegt sie da und überläßt es Guste, für sie zu sorgen. Diese kocht einen starken Kaffee und nötigt ihre junge Herrin mit den zärtlichsten Bitten, etwas davon zu nehmen. Das hilft. Ernas Lebensgeister beleben sich langsam, und damit kehrt auch ihre Energie zurück.

„Guste, packen Sie mein Köfferchen, ich fahre zu Mama!“

„Erst überlegen, gnä' Frau, immer erst überlegen!“

„Nichts will ich überlegen, ich will fort, und zwar sogleich!“

„Ich bin zwar nur ein dummes Frauenzimmer, gnä' Frau, aber ich verstehe von 'n Sachen versteht, aber ich denk' mir: wenn ich nicht bin, wer weiß es, was alles g'schieht? Und ich mein' halt, wenn eine an' gern hat, dann laßt sie ihn ni' a so gleich der andern. Wenn ich a so wär' wie die gnä' Frau, ich ginge nicht weg, na!“

Erna wurde stübzig. Guste hatte eigentlich recht! Das wäre noch das Allerschönste, den Treulosen jetzt freizugeben, gerade nicht! — Und wieder übermannte sie der Schmerz, wieder stießen die Tränen wie Bächlein aus den armen Blauaugen. Der Kopf schmerzte auch zu rasend.

„O, wie bin ich unglücklich, wie bin ich elend! Ach, möchte ich doch sterben!“

„Aber Kind! Ernachen! Was fällt dir ein? Was ist denn los?“

„Ja! Da war er! Warte, dich borg' ich mir aus!“

„So, da fragst du noch, was los ist, nachdem du mich so schön behandelt hast? Sagt dir nicht das eigene Gewissen, was los ist?“

Sagt dir nicht dieses strupelloste aller Gewissen, was deine arme Frau durch sechs lange Stunden hat leiden müssen? Hungernd, frierend und zum Umstinken müde, während du köstlich gespeist, ja geschwelgt und dich königlich amüsiert hast? Wie falsch du bist und wie grausam! Geh nur, geh und unterhalte dich weiter! — Ach, ich kann nicht mehr, ich werde sicher sterben!“

Er ging leise hinaus und brachte kühlende Umschläge. Er legte er um das arme, trostlose, schmerzende Köpfchen.

O, wie das wohl tat! Es konnte doch niemand so zärtlich und lind ein Krankes pflegen, wie nur ihr Fred. Und ihn sollte sie verlieren, ihn, der trotz seiner kleinen Launen ihr Liebste, ihr einziges Kleinod war! Wenn sie doch nur wüßte, wie er sie noch ein wenig liebte? Oder hat die schöne Sängerin sein Herz schon ganz erobert?

Ein wildes, wehes Aufschluchzen belehrte Fred, daß da noch nicht alles in Ordnung war. Und so sprach er sanft und leise, wie zu einem kranken Kinde:

„Verzeih, verzeih mir, mein Lieb! Nur dieser Sirenengefang
mich dich vergessen lassen, sonst nichts, glaube mir! Es wird
nie wieder geschehen, denn sieh, meine tiefe Reue, mein
Herz über deine Leiden sind so groß, daß ich dadurch schon
mich bestraft bin. Und sonst habe ich ja nichts Böses getan,
ist wahr, mein armer, süßer Engel?“

„Hast du dich aber auch wirklich nicht verliebt — in — sie?“
„War so schön!“

„I, wo denn! So schön wie mein goldiges Frauchen ist sie
so lange nicht, wahrhaftig, kleine Maus! Damit du ein für
mal geheilt bist, so laß dir sagen: und mag eine noch so schön
sein, für mich ist sie ein Bild, welches man nur gerne betrachtet,
welches man aber gar bald vergißt; du hingegen, du bist mein
Lieb, mein über alles geliebtes, herziges Weibchen!“

„Ach, wenn das — auch nur — wahr wäre!“

„Soll ich schwören?“

„Nein, du Leichtsin! Ich bin ja —

über so — so glücklich!“

Selig lächelnd schloß sie ruhig ein
und vergessen war die garstige, selbst
geschaltete Falle.

Eine Werbergeschichte.

Im Jahre 1768 hatte ein Offizier
der Lüneburger Garnison einen
tüchtigen Sülzer angeworben. Der Re-
krut war halb willig, halb gezwungen
auf die Werbung eingegangen. Seine
Kameraden nahmen sich seiner an und
sie auf verschiedene Anforderungen
nicht zurückhalten konnten, fielen
er vierzig eines Morgens dem Offi-
zier ins Haus, ergriffen ihn selbst in
den Nachtleidern und brachten ihn nach
der Sulze, wo sie ihn so lange zu be-
halten drohten, bis der angeworbene
Kamerad zurückgeschafft wäre.

Vergebens rühte ein Kommando der
Garnison ihnen fast auf dem Fuße nach
zur Sulze; die Tore waren verrie-
gelt und das aufgebrachte Volk drohte,
von der Mauer herunter mit Steinen
auf den Kopf zu werfen, den sich
selben nähern würde. Ohne Aufopferung des Lebens einiger
seiner Unsinntigen und ohne Feuergefahr für die Sulze selbst
war hier nichts auszurichten. Der Bürgermeister, ein Herr von
Stem, der damals Sodmeister und die erste obrigkeitliche Person
auf der Sulze war, erschien und rief ihnen zu, ihn durch eine
Pforte einzulassen. Es geschah, und ganz allein unter dem
wütenden Pöbel befahl er ihnen, den Offizier sofort loszugeben,
wogegen er ihnen versicherte, daß bis abends sechs Uhr ihr Ka-
merad wieder bei ihnen sein solle.

„Stehen Sie uns aber auch dafür ein, Herr Sodmeister?“
fragten die Leute.

„Ja!“ war die Antwort. „Wenn er um sechs Uhr nicht hier
ist, so stelle ich mich bei euch so lange, bis er zurückkommt.“

Sie gaben darauf mit höchster Treuherzigkeit den Offizier her-
aus, und der Bürgermeister nahm ihn in seinen Wagen und
brachte ihn nach Hause. Indessen hatte man allenthalben Boten
geschickt, den Rekruten einzuholen, mit welchem die Werber
auf dem Lande umherzogen; er war aber nicht gleich zu finden
gewesen. Gegen sechs Uhr fingen die Sülzer schon an ungeduldig
zu werden. Der Bürgermeister suchte sie mit dem erneuten Ver-
sprechen zu beruhigen: „Seid ruhig, wenn die Uhr auf dem Turm
schlägt, dann komme ich!“

Er war auch wirklich bereits bereit dazu, sich den Sülzern in
Verhaft zu geben, als der Rekrut eben eingebracht war. I.

Sommereier.

Diese Bezeichnung erscheint eigentlich ungewöhnlich, da man
im allgemeinen nur von Wintereiern zu sprechen pflegt,
und zwar auch nur darum, weil diese für den Winter, wo die
Eier rar werden, aufgehoben werden. Indes ist die Bezeich-
nung „Sommereier“ ganz berechtigt; denn sie bezieht sich haupt-
sächlich auf die Qualität der im Sommer erzielten Eier.

Bekanntlich richtet sich die Qualität aller animalischen Nah-
rungsmittel nach der Fütterung der Tiere. Das tritt besonders
bei Schweinen und Gänsen zutage. Werden diese Tiere schnell
aufgemästet, so ist das Fleisch lange nicht so fest und nahrhaft, als
wenn sie durch kräftiges Futter langsamer fettgemacht werden.

Ebenso verhält es sich mit den Eiern. Werden die Hühner rationell
ernährt, so produzieren sie auch gute Eier.

Zur rationellen Ernährung der Hühner gehört aber auch
Grünfütter. Leider fehlt ihnen dies im Frühjahr und Sommer
gänzlich. Wenn Felder und Gärten bestellt sind, werden die
Hühner streng auf dem Hofe gehalten und ausschließlich mit
Körner- und Weichfutter ernährt. Nebenbei suchen sie täglich
Hof und Dungstätte ab nach allerlei Gewürm und verzehren
vielerlei Unrat. Die Folge davon ist, daß der Eidotter blaß wird
und das ganze Ei selbst an Schmachtheitigkeit wesentlich verliert.
Nicht selten kann auch an den Eiern im gekochten Zustande ein
verschiedenartiger unangenehmer Geruch wahrgenommen werden.
Daß der Nährwert solcher Eier geringer ist, kann sehr wohl an-
genommen werden. Dafür spricht gewiß auch der Umstand,
daß gerade in der Zeit, wo die Hühner nicht vom Hof kommen,
häufige Faulbruten beobachtet werden.

Bezirgsbild.



Wo ist der Fischer?

Von den Eiern, die noch während
des freien Auslaufs der Hühner ge-
wonnen und zur Brut verwendet wer-
den, sollen Faulbruten weniger vorkom-
men. Auch die Haltbarkeit der Winter-
eier zeugt dafür, daß durch Grünfütter
die Qualität der Eier gesteigert wird;
denn vom Monat August ab wird im
allgemeinen den Hühnern wieder der
Auslauf in Feld und Garten gestattet,
und sie haben dabei noch reichlich Ge-
legenheit, Gras und Kräuter zu fressen.
Wie sehr den Tieren der „Weidegang“
nützt, zeigt schon die Tatsache, daß sie
sich, sobald sie einmal vom Hof herunter
können, mit wahrer Hier auf eine Ra-
senfläche stürzen. Das erklärt sich wohl
daraus, daß das Gras sowohl wie der
Salat großen Nährsalzgehalt besitzt, der
den Hühnern nicht nur selbst dienlich,
sondern auch zur Eierproduktion notwen-
dig ist. So treibt der natürliche Instinkt
die Hühner auf die Weide.

Aber wie die Verhältnisse liegen,
muß im Frühjahr und Sommer, wenig-
stens vom April bis August, den Hüh-
nern der Auslauf verweigert werden.

Demnach sollte man überall dafür Sorge
tragen, daß den Tieren Gelegenheit geboten wird, Grünfütter
aufzunehmen. Man versäume also nie, ihnen Gras und Salat
vorzuwerfen. Zwar eignet sich Gras zur Fütterung im Hof
weniger, da es leicht verwest und von den Hühnern nicht gern
aufgelesen wird, aber wenn es in größeren Haufen hingelegt wird,
fressen sie es auch. Immerhin würde dabei viel Gras umkommen
und würde daher, wenn solches nicht gerade überflüssig, die Salat-
fütterung vorzuziehen sein. Am besten wäre es natürlich, wenn
innerhalb des Hofes einige Rasenflächen angelegt oder in der
Nähe des Hofes eine Hühnerweide eingerichtet werden könnte.
Denn erst dann, wenn die Hühner Grünfütter erhalten, können
auch Sommer Eier bester Qualität erzielt werden. H. B.

Heidelied.

Heber die flüsternde Heide
Schreit' ich im Abendwind,
Flüster von Lust mir und Leide,
Von meinem schwarzbraunen Kind.

Flüster von Maientagen,
Sonnengoldüberprüßt,
Da ich im Herzen getragen
Manches jungfrohe Lied.

Aber die flüsternde Heide
Schreit' ich im Abendwind,
Träumend von Lust und von Leide,
Von meinem schwarzbraunen Kind ... J. M. Burda.

Unsere Bilder

Das erstürmte Lüttich. Am 7. August, zwei Tage nach der belgischen
Kriegserklärung, nahmen die deutschen Truppen die belgische Festung
Lüttich im Sturm. Sie ist sehr stark besetzt und bildet im Verein mit
Namur die Sicherung der strategisch hochbedeutenden Maaslinie, die durch
die Einnahme Lüttichs unterbrochen wurde. Die Festung ist durch einen
Gürtel von 50 km durch zwölf Forts geschützt, die mit 125, teils sehr schweren
Geschützen armiert sind. Unsere Aufnahme zeigt den Theaterplatz und die
St. Martinskirche im Innern der Stadt. Lüttich hat 180000 Einwohner.

ft Bischofsitz und Mittelpunkt der belgischen Waffen- und Metallwarenindustrie. 1905 fand in Lüttich die große Weltausstellung statt.

Heimgekehrte. Ein Schüler Kaupps und Pilotys ist der Genremaler Toby Eduard Rosenthal, ein geborener Deutsch-Amerikaner, der sich aber schon früh in München heimisch machte. Das wundervoll Erzählende hat er seinen beiden Lehrmeistern abgelauscht, darüber hinaus aber seinen gemütvollen Humor herausgebildet. Was ist das für ein lebensvoll dargestelltes Familienidyll, dieser nach erster Fahrt heimgekehrte junge Seemann im Kreise seiner Angehörigen, der glückstrahlenden Mutter, der älteren Schwester und der auf den „großen Bruder“ in der schmutzen Marineuniform nicht wenig stolzen jüngeren Geschwister. Der eine von den munteren Jungens hat sich natürlich sogleich der Mühe des Seemanns bemächtigt und kommt sich nun sehr wichtig vor. Man hört den Heimgekehrten ordentlich erzählen von seinen Fahrten und Abenteuern zur See, und gespannt hört alles zu, bis auf die kleine Schwester, die lieber dem geheimnisvollen Saufen und Brauen in der vom Bruder mitgebrachten großen erotischen Muschel lauscht, das ihr noch viel mehr von den Wundern der See und der fernen, fremden Welten erzählt, als das Wort es vermag.

Das „Hungermännchen“ in Bad Mautenburg. Am Rathaus zu Mautenburg im Schwarzatal ist eine verwiterte Figur angebracht, das „Hungermännchen“. Sie ist das Erinnerungszeichen an ein „Hungerjahr“, in dem der schlechte Ausfall der Ernte eine außerordentliche Verteuerung der Lebensmittel herbeiführte, denn die Inschrift über der Figur ist so entziffert worden: „Im Jahre 1446 galt das Malter Getreide 14 Mfl.“ (Meißner Gulden). Im Mittelalter brachten Missetaten einzelnen Gegenden oft großes Elend, da die schlechten Verkehrsverhältnisse einen Ausgleich in der Getreideversorgung des Landes, wie wir ihn heute kennen, verhinderten. Andenken an „Hungerjahre“ finden sich auch in anderen Städten, namentlich werden in manchen Museen die winzigen „Hungerbrote“ aufbewahrt.

Generaloberst Helmuth v. Moltke, Chef des Generalstabs der deutschen Armee, in dessen Händen die Mobilmachung und der Kriegsplan für den Zweifrontenkrieg liegt.

Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch, ein fanatischer Deutschenhasser, der den Weltkrieg über Europa heraufbeschwor. Er ist Führer der russischen Kriegspartei, zugleich aber auch Berater und Vertrauter des ewig hin und her schwankenden Zaren, der ihn jetzt zum Oberbefehlshaber des gesamten russischen Heeres ernannte.

Zur Einnahme Tschernostochans durch die deutschen Truppen. Zwei Tage nach Beginn der deutschen Mobilmachung nahmen die deutschen Truppen nach kurzem Gefecht den größten Wallfahrtsort des Polentums, Tschernostochan, in Besitz. Die 10000 Einwohner zählende Stadt liegt an der Warthe und birgt das berühmte Paulaner-Kloster mit dem wunderlichen Bild „Unserer lieben schwarzen Mutter von Tschernostochan“, das sich seit 1382 in dem Kloster befindet.



Beim Bürgermandat.

Hauptmann: „Wo ist der Vorposten?“
Feldwebel: „Der spielt mit dem Feind 66!“
Hauptmann: „Warum kommt er nicht gleich auf meinen Befehl?“
Feldwebel: „Er hat bis jetzt immer verloren und will erst Revanche!“

studieren wollen.“ — „Rein, Majestät, ich lese mir nur den Text durch, mit Ausbruch singen zu können.“ Mit vollendet schöner Stimme beginnt die Mara. Der König lauscht ganz überrascht. Plötzlich bricht sie ab. „Bezeichnung, Majestät! Mir kam plötzlich etwas in die Kehle. Ich hätte wohl weihen müssen wie ein Pferd. Gestatten Majestät, daß ich nochmals mit der Arie beginnen kann.“ Und die Mara sang so wundervoll, daß der König begeistert erklärte: „Ja, Sie kann wirklich singen. Will Sie bei meiner Oper eintreten, so werde ich gleich mit dem Intendanten sprechen.“ — So wurde die schöne Mara die gefeiertste Sängerin der Berliner Oper.

Gemeinnütziges

Bei der Pfirsichenernte sollten nie alle Früchte auf einmal, sondern immer nur die größten abgenommen werden. Beobachtungen ergaben, daß die Pfirsichfrüchte in den letzten Tagen der Reife täglich um etwa 7 Gramm an Gewicht zunehmen. Die kleineren Früchte können sich also noch ausbilden.

Ein gutes Rodelnutter für die Gänge maßt besteht aus zwei Teilen Gersten und einem Teil Weizenschrot. Eine Landwirtin teilt uns mit, daß sie hiermit 12 kg schwere Gänge erzielt habe.

Eingetopfte Weidenbüsche für die Treiberei sind nicht zu früh in einen geschlossenen Raum zu bringen. Sie müssen so lange wie möglich im Freien bleiben, damit sie sich abhärten. Die taureichen Nächte um die jetzige Jahreszeit verhindern das Ansetzen von roten Spinnen und dergleichen. Der Platz im Freien sei halbhartig.

Zur Maiblumenzpflanzung ist der Herbst die geeignetste Zeit. Es ist erforderlich, gute, frische Keime zu beziehen und darauf zu achten, daß ein- und zweijährige für sich getrennt gepflanzt werden. Man hat dann später gleichmäßigeres Ernten und Räumen der Beete, wodurch sich die ganzen Kulturarbeiten billiger stellen.

Dürre Äste an Kirchengebäuden sind nicht immer auf tiefen Stand oder schlechten Untergrund zurückzuführen, sondern häufig ein Zeichen von Befall durch den Moniliapilz, welcher durch Vernachlässigung bis ins Holz gedrungen ist. Baldiges Entfernen ist das beste Mittel.

Spinat mit Kerbel. Spinat wird von besonders angenehmem Geschmack, wenn man den dritten Teil Kerbel mitkocht und fein wiegt. Spinat wird auch schmackhafter, wenn statt Fleischbrühe frische saure Sahne zugegossen wird.

Rosmarin kommt nicht gut durch den Winter, wenn er zu spät in Töpfe gesetzt wird. Der im freien Beet während des Sommers ausgepflanzte Rosmarin muß etwa Anfang bis Mitte August in Töpfe gesetzt werden, nachdem er mit gutem Erdballen ausgehoben wurde. Man bringt die Pflanzen aber noch nicht ins Zimmer; sie bleiben bis zum Eintritt der Fröste auf sonnigem Plaze stehen. Winterstand sei frostfrei und hell, wobei mäßiges Gießen beobachtet wird.

Allerlei

Ironie. Maier (zu seinem Kompanion): „Wir wollen doch sehen, daß unsere Gläubiger wenigstens acht bis neun Prozent kriegen, wo wir bekannt sind als alte, solide Firma!“

Mißverständnis. „Angeklagter, wie kam es nur, daß Sie die Wäsche stahlen und den mit Goldwaren angefüllten Kasten unberührt ließen?“ — Angeklagter: „Ich bitte Sie, Herr Richter, halten Sie mir das nicht auch noch vor, meine Frau hat schon genug deshalb geschimpft.“

Geistesgegenwart. Gast (der eben einen Kognat zu zwanzig Pfennig bestellt hat): „Nehmen Sie's mir nicht übel, Herr Wirt, aber aus derselben Flasche haben Sie mir gestern einen Kognat zu zehn Pfennig verkauft!“ — „So? Das ist natürlich ein Irrtum gewesen... da müssen Sie noch zehn Pfennig nachzahlen!“

Französische Militärjustiz. Im Sommer 1813 fingen die Vorposten des Marshalls Davoust einen Bauern. Man durchsuchte seine Kleider und fand in seiner Tasche ein Stüchchen Käse in Papier eingewickelt. Auf dem Papier stand unter anderen Bemerkungen die Zahl 3000. Zum Unglück war die Zahl des französischen Korps ungefähr 3000 Mann, und dies genügte, um den armen Bauern als russischen Spion zu erschließen.

Sie wiehert wie ein Pferd. Den größten künstlerischen Gewinn hatte einst die Berliner Hofoper, als Friedrich der Große die Sängerin Mara engagierte. Sie bekam von ihm die für die damalige Zeit hohe Summe von dreitausend Reichsthalern für das Jahr. Sie hatte jedoch ein schweres Examen zu bestehen, denn als man den Vorschlag machte, die junge Sängerin für die Oper zu verpflichten, meinte der König: „Das sollte mir fehlen! Lieber soll mir ein Pferd eine Arie vorwiehern, als daß eine Deutsche als Primadonna in meiner Oper singt.“ — Das erzählte man der Künstlerin, und als sie der König auf ihre Kunst hin prüfen wollte, beschloß sie, sich für die abfällige Kritik des Königs zu entschädigen. Sie bekam eine sehr schwere Arie vom Blatt zu singen. Als sie sich den Text durchsah, meinte der König: „Ja, die Arie ist schwer! Sie wird wohl da vorher erst ein bißchen

Logogriph.

Ein deutscher Dichter ist's mit I,
Mit r wird's zum Gewürze schnell.
Julius Fald.

Anagramm.

Einer Stadt am Niederrhein —
Sag ein Zeichen ein,
Dann ist es in des Waldes Gründen
Als kleines, stilles Tier zu finden.
E. Förster.

Schachlösungen:

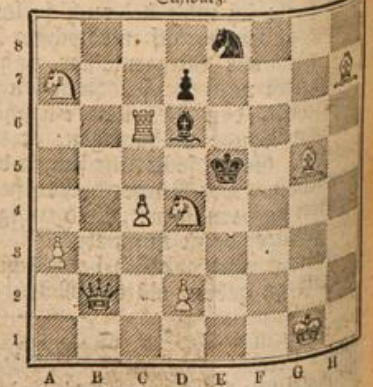
Nr. 112. 1) Tg4 etc.
Nr. 113. 1) Lc2-d1. Kd1:
2) Lg5. 1) ... Kf1 2) Ld4:
1) ... g5; 2) Tg1† (droht). Nebenlg.
1) Ld4: 2) Ta1†3. Lf1†.

Richtige Lösungen:

Nr. 100. Kon R. Scholz Groß-Kreuzsch.
Nr. 102. D. Burthard, Seidenberg i. Schl.
Nr. 103. S. Mann in Konstanz.
Nr. 104. G. E. Rittmayer, Förschheim.
Nr. 109. A. Haunold, Mittenberg a. M.
Nr. 110. W. Schambergger, Börsch.
R. Thimmel, Frankfurt a. S.
Lösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 114

Von J. Frank Healey,
Schwarz.



Weiße.
Mat in 2 Zügen.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Des Bilderrätsels: Wer im Trüben fischen will, der laßt das Licht nicht vertagen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.